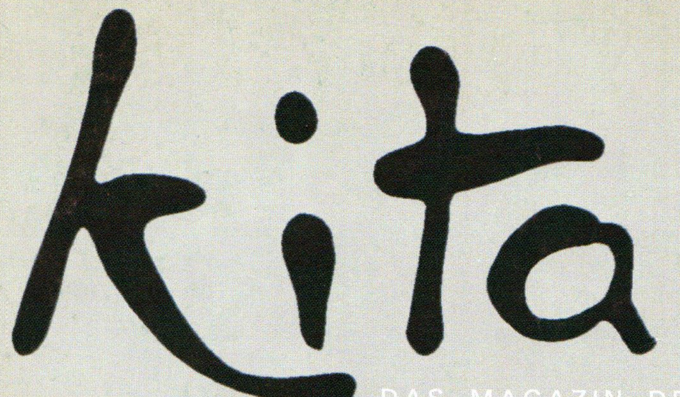


DAS MAGAZIN DER DEUTSCH-INDONESISCHEN GESELLSCHAFT

1/99

JAKARTA

Inhalt

Eka Budianta

Stasi Pertama

Jakarta, Chris -
Mau jadi tukang beca?
Mau cari puntung rokok?
Silakan!
Kaupikir kalau sudah sampai di sini
Langsung diangkat jadi gubernur
Naik Volvo tiap hari?
Kau jangan mimpi
Mau jadi apa kau kemari?
Kuli bangunan?
Kondektur bis?
Kau gila!
Tak punya saudara
Lalu mau apa?
Masuk UI itu seperti beli lotere, tahu?
Dari satu milyar yang daftar
Tak sampai sejuta yang diterima
Kaupikir UI itu sekolah mbahmu
Asal bilang assalamualaikum boleh masuk?
Jakarta, Chris! (1986)

Erste Station

Jakarta, Chris -
Willst du Becakfahrer werden?
Willst du Zigarettenkippen suchen?
Bitte!
Du denkst, wenn du bis hierher gekommen bist,
Wirst du sogleich zum Gouverneur ernannt
Steigst jeden Tag in den Volvo?
Träum du nicht
Was willst du hier werden?
Kuli am Bau?
Busfahrer?
Du bist verrückt!
Du hast keine Brüder
Also was willst du?
Zur Universität kommen ist wie Lotterie, weisst du?
Von einer Milliarde, die sich einschreiben,
Kommt nicht mal eine Million an
Denkst du, die UI ist wie die Schule deiner Oma
Wer Salam Aleikum sagt, darf herein?
Jakarta, Chris!
(*Übersetzung: Helga Blazy*)

Frieda Hupbach

Bantam und Batavia
- Erinnerungen eines Tropenkindes[1]

Wenn man von Sumatra nach Java hinüberfährt, kommt man ganz in der nordwestlichen Ecke des Landes an.

Da und nicht im Osten Javas befanden sich die ersten Niederlassungen der Holländer. Da liegt Batavia, und da liegt Bantam, nun ein kleines, vergessenes Fischerdorf an der Küste. Aber es war Bantam, das in der ersten Zeit der Kompanie von Bedeutung war, und in Bantam hatten die Europäer ihre erste Niederlassung auf Java.

Einmal, vor Jahrhunderten, war es ein blühendes Städtchen, das von reichen Landbaugebieten umgeben war. Wahrscheinlich wurde es von dem Stifter des großen sundanesischen Hindureiches Pedjadjaran seinem Bruder zum Geschenk gemacht.

Als die Portugiesen im Jahre 1511 Malakka einnahmen, gaben sie den Befehl, daß alle ihre Handelsschiffe auf der Reise vom Osten nach dem Westen Javas in Bantam anlegen mußten. Dadurch kamen viele fremde Händler in die Stadt, und sie entwickelte sich schnell. Kurz darauf begannen die Kriege zwischen den Hindus und den Mohammedanern, die Java für lange Zeit zu einem Schlachtfeld machten. Die Portugiesen bauten 1522 zu ihrem eigenen Schutz eine Festung nicht bei Bantam, sondern da, wo heute Batavia liegt. Sie rüsteten ein Schiff aus, um den Hindus, mit denen sie befreundet waren, zu helfen. Aber das Schiff strandete vor ihrer eigenen Veste und wurde von den Feinden vernichtet. Ihre Flotte wurde verjagt. Die blühende Stadt Bantam fiel in die Hände der Mohammedaner. Der erste Sultan hieß Hassan und wohnte in einem aus Holz erbauten Palast am Alloon-Alloon. Aber schon im Jahre 1596 kamen neue Eroberer. Die Holländer landeten unter Cornelius Houtman auf West-Java und bauten auch einige Jahre später eine Veste am Meere bei der Mündung des Flusses Tjiliwung. Aber Bantam blieb auch dann noch eine Zeitlang von Bedeutung für den Handel mit Europa. Und ein Holländer war es, der den Palast des Sultans, als er im Jahre 1680 abbrannte, neu erbaute. Inzwischen hatte Jan Pieterzon Coen 1619 die Stadt Batavia gegründet und befestigt. Immer mehr wuchs die neue Stadt und wurde zu einer der bedeutendsten im fernen Osten. Der Hafen wurde ausgebaut, und damit war die Glanzzeit Bantams vorbei. Heute ist es nur ein kleines Dorf mit den Ruinen des von Lucas Cardal gebauten Palastes, einem Grabmal des ersten Sultans bei der Moschee und einem gewaltigen Stein unter einem hohen, dunklen Waringin, von dem die Sage geht, daß er einst aus dem Meere emporstieg, und um den sich früher die Vertreter des Volkes zu einer Art Reichstag versammelten.

Laß uns durch Batavia wandern, wie es alle tun, die Abschied nehmen von Java. Es ist die erste und die letzte Stadt, die man vor der Insel sieht.

Wie sollen wir fahren, in einem schnellen Auto mit einem sundanesischen Schofför, der das Kopftuch mit dem türkischen Fez vertauscht und es keck auf ein Ohr geschoben hat? Oder mit dem altmodischen, hohen Wägelchen, das zwei Sitzplätze hinter dem alten Kutscher mit Kopftuch und *sarong* hat? Man schaukelt darin, man sitzt Rücken an Rücken mit dem Wagenlenker, wonach das Gefährt den Namen *sado* bekommen hat, was *dos à dos* bedeuten soll. Und die ganze Welt zieht verkehrt von hinten nach vorn an einem vorüber. Ja, laß uns das altmodische Wägelchen nehmen, um durch das alte Batavia, das Batavia der ersten Gouverneure, der Kompanie und des unglücklichen Peter Erberfelt zu fahren! Es dauert lang, es wird eine warme Fahrt sein, aber wir passen damit besser in die wirren, vollen Straßen der Eingeborenen und Chinesen.

Batavia ist keine schöne Stadt, wie keine der großen Städte im Osten schön ist. Die Einheit fehlt. Zu viel Köpfe, zu viel Hände bauen daran. Wie überall stehen hinter den Villen der Europäer die schiefen Hütten der Eingeborenen und beginnen da, wo die großen Läden aufhören, die Kleinkrammärkte. Batavia ist nicht eine Stadt, sondern eine Zusammensetzung von vielen westlichen und östlichen Städten zu einem Mosaik, dessen einzelne Steine nicht gut zueinander passen wollen.

Wir sind von Tandjong Priok, dem Hafenviertel, gekommen, das mit seinem breiten Wegen und weißen Gebäuden dem Hafen von Surabaja ähnelt. Nur liegt hier keine große, hügelige Insel dem Festland gegenüber, sondern schwimmen in der Ferne viele kleine, flache Inselchen. Wir sind auf einer schönen, glatten Landstraße an einem Kanal nach Batavia gefahren, während andere in die elektrischen Züge stiegen, die Hafen und Stadt miteinander verbinden. Und wir sind nun von der großen Straße abgezweigt und nach Weltevreden gekommen, was einst eine Vorstadt von Altbatavia war, und wo nun die großen Hotels, die Klubhäuser und die europäischen Läden liegen. An beiden Seiten eines Kanals ziehen sich lebhafte Geschäftsstraßen hin, die ganz holländische Namen tragen, und wenn man am Ende dieser beiden Straßen angekommen ist, geht man nach rechts dem alten Batavia und nach links zum Königsplein und weiter in die modernen Villenviertel.

[1] (Aus: „Das Land der ewigen Sonne - Erinnerungen eines Tropenkindes an Java und die Sundainseln„. Verlag E.A. Seemann Leipzig, 1937)



Der Königsplein ist ein Platz, der so groß ist, daß er schon gar nicht mehr wie ein Platz wirkt, sondern wie ein Stück Land, das man aus irgendeinem Grund nicht bebauen wollte oder durfte und das die Stadt eher in zwei Stücke hackt, als sie schmückt. Am Königsplein liegt das berühmte Museum. Da ist vieles zusammengetragen aus der Geschichte des indischen Volkes, da ruhen Schätze von unermeßlichem Wert in kühlen, dämmrigen Räumen. Hohe Säulen schmücken die Fassade des Gebäudes, die großen Fenster sind stets geschlossen, als gönnte man den Vorübergehenden keinen Blick in die Hallen, die die Schätze bergen. Auf dem Rasen vor den Stufen steht eine alte, kleine Kanone und die Statue eines Elefanten. Sein Leib glänzt in der weißen Sonne, sein Rüssel ist gebogen und halb erhoben. Nach dem Elefanten nennen die Eingeborenen das Museum *rumah gadjah*, oder Elefantenhaus. Sie kommen an Sonntagen von nah und fern, um zu bewundern, was für sie an alten Erinnerungen und Kunstschätzen bewahrt wird, aber nicht viele würden sich nachts in die stillen Säle wagen, durch die ein Mondstrahl irrt, der sich durch irgendeine Spalte einschlich. Sie werden überzeugt sein, daß es da, wo so viele Götterbilder und Masken wilder Stämme und Waffen beisammen sind, unmöglich ganz geheuer sein kann.

Laß uns nicht weiter fahren durch die schönen Alleen der Villenstadt, laß uns umkehren und am Kanal entlang nach dem alten Batavia fahren! Auch diese lange, gerade Straße auf der Mauer über dem Kanal hat einen holländischen

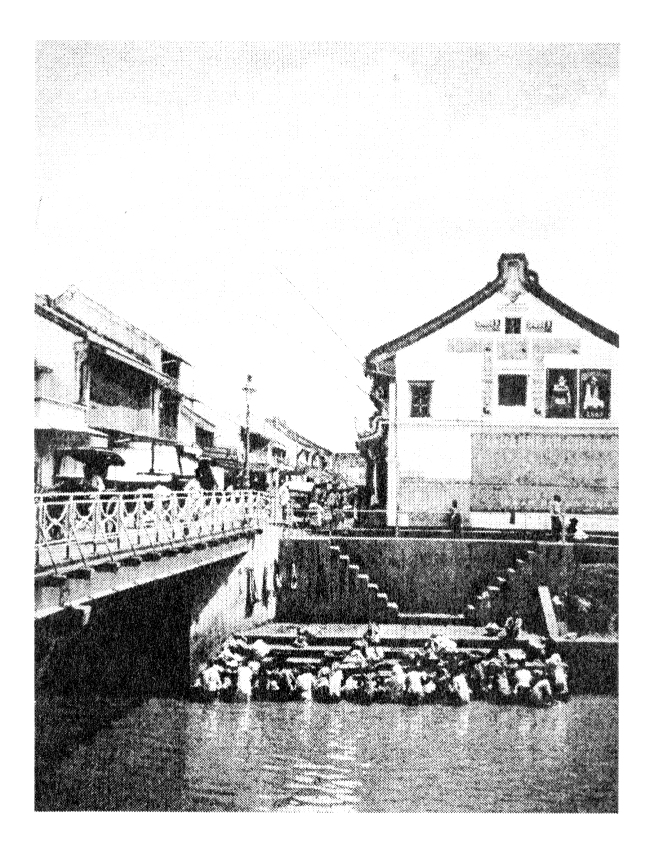
Namen und heißt Molenvliet. Unten auf den Treppen am Wasserrand drängen sich die Eingeborenen, um ihre Wäsche zu waschen und ihr Bad in dem trüben, sumpfigen Naß zu nehmen. Oben sausen die Elektrischen und Autos vorüber, um die Europäer in das Geschäftsviertel zu bringen. Molenvliet ist für einen Spaziergänger wohl eine Stunde lang. Auch hier stehen noch Warenhäuser und ein großes Hotel, dann kommen alte Gebäude, frühere Landhäuser reicher Europäer. Da ist zum Beispiel das schöne, alte Rokokohaus, das Reinier de Klerk, einer der Gouverneure, für sich bauen ließ und in dem nun das Staatsarchiv untergebracht ist. Andere große Häuser wurden von Chinesen errichtet, und alte, kleine chinesische Häuser haben die holländische, teilbare Haustüre, die sich als Ober- oder Untertür öffnen läßt, von der europäischen Bauart entlehnt. Die alten und neuen Häuser, große und kleine durcheinander, der Ausblick durch eine Seitengasse auf unordentliche Hütten und volle, kleine Märkte, die unbebauten, mit Gras bewachsenen Grundstücke, auf denen sich inmitten des raschen, modernen, lärmenden Lebens die stillen Hügel chinesischer Gräber erheben, das alles ist nicht schön, nicht einheitlich, nur interessant und seltsam.

Am Ende von Molenvliet kommt man auf den Pasar Glodak, wo nun eine große Betonhalle alle kleinen Kramläden, die früher da waren, unter ihrem Dach vereinigt. Auch hier liegen größere und kleinere chinesische Häuser, arbeiten Handwerker vor den Türen und sitzen Sundanesen und Chinesen des Abends in Buden unter einer baumelnden Hängelampe, allerlei Leckereien genießend. Und weiter kommt man an die Kali-Bezar, die Straße, die einst die Schlagader des ganzen indischen Handelslebens war und heute noch von großer Bedeutung ist. Vor dieser alten, vornehmen Straße macht das gutmütig leichte, ein bißchen schlampige, sich immer nur draußen abspielende Treiben der chinesischen und sundanesischen Gäßchen ehrfürchtig halt. Und wieder läuft diese Straße am Rand einer Gracht, eines Kanals, hin, der mit dem Meer in Verbindung steht und so breit ist, daß wahrscheinlich früher die Seeschiffe hier vor den Lagerplätzen anlegen konnten.

Hier standen in der Zeit der Kompanie die alten Patrizierhäuser der Holländer, holländische Häuser an einem holländischen Kanal in einem fremden Land. Nur wenige sind erhalten geblieben, die meisten sind verbaut oder abgerissen, und große Geschäftshäuser sind an ihrer Stelle erstanden. Die Kali-Bezar, das ist die Straße der Banken, der Advokaten, der Kontore. Früher aber führte man jeden Neuankömmling vom Schiff aus nach der Kali-Bezar, wo die Herren der Kompagnie wohnten, und wenn er einen Besuch machen mußte beim Gouverneur, so spazierte er an der Amsterdamschen Gracht entlang und durch das Amsterdamsche Tor, das im 13. Jahrhundert erbaut wurde, und kam dann von der Landseite an das Schloß, das inzwischen verschwunden ist.

Aber nicht alle kamen zu Ansehen und zu einem Besuch beim Gouverneur, viele blieben einfache Schreiber, saßen mehr Stunden täglich in der heißen

Schreibstube, als heute zuträglich für die Gesundheit erscheint, und krochen abends vom Schreibtisch in die Schlafsäle auf dem Boden des Hauses unter die glühenden Dachziegel. Man lebte damals eben noch auf europäische Weise in den Tropen, und wer nicht sehr stark war, erlag der Hitze und dem Fieber, ohne daß man sich viel darum kümmerte.



Da ist noch viel zu sehen in Alt-Batavia, während uns das geduldige Pferdchen immer wieder durch breitere oder schmalere Straßen fährt, alle erfüllt vom gleichen Trubel und Gewirr einheimischer und chinesischer Händler und Käufer, wirbelndem Staub und brennender Sonne. Da ist der *pasar ikan*, nicht weit vom alten Hafen, da ist eine alte, holländische Zugbrücke und eine kleine Schleuse, da ist das frühere Rathaus, das ganz im holländischen Stil erbaut wurde und, obgleich es viel einfacher ist, dem berühmten Rathaus von Amsterdam ähnelt, und da steht hinter Bäumen die Ruine einer großen Moschee, eines schönen Bauwerks, das die Europäer für ihre mohammedanischen

Untertanen errichteten. Da ist die Straße von Jacatra, die so nach den ersten Besitzungen der Kompagnie heißt und einer der ältesten Wege der Stadt ist. Nun ist es eine schöne, durch reiche Laubbäume überschattete, von Osten nach Westen führende Asphaltstraße mit den Resten großer, alter Landhäuser, der Mauer mit der Steintafel, die an Peter Erberfelt erinnert, und der alten Buitenkirche. Peter Erberfelt war der Sohn eines deutschen Gerbers und Schumachers, der reich geworden war, und einer siamesischen Mutter. Sein Garten an der Straße von Jacatra stieß an den des damaligen Gouverneurs, mit dem er sich nicht vertrug. Vielleicht war der persönliche Streit die Veranlassung dazu, daß man den unglücklichen Peter Erberfelt im Jahre 1720 beschuldigte, er wolle die Regierung stürzen. Ein großer Prozeß wurde gegen ihn geführt, und viele Eingeborene wurden als seine Mitschuldigen bezeichnet. Dem armen Angeklagten wurde ein Geständnis entlockt, und alle wurden hingerichtet. Vor Peter Erberfeldts Besitzungen wurde ein Stein in die Mauer eingefügt, auf dem zu lesen steht, an dieser Stelle sei zur abschreckenden Erinnerung an den Verräter Peter Erberfelt keinem erlaubt zu bauen, weder heute noch später bis zum jüngsten Tage.

Es glaubten wohl auch schon damals nicht viele an die Schuld des Verurteilten. Seine Tochter wurde die Frau eines angesehenen Mannes und erhielt durch die Regierung einen Teil des eingezogenen Vermögens ihres Vaters zurück. Und das Bauverbot hat wenige Eingeborene abgeschreckt. Vor dem Stein in der Mauer auf einem Stückchen Rasen flattert Wäsche im Wind und grasen Ziegen, denn hinter der Mauer steht eine kleine Hütte, und daneben wohnen rechts und links Chinesen und treiben ein friedsames Handwerk. Der durchbohrte Menschenkopf über der Schrift ist schwarz geworden, und die helle Wäsche flattert, als wolle sie die Schmach verdecken, die einst in einer rohen Zeit für einen Unglücklichen und wahrscheinlich Schuldlosen im Stein verewigt wurde. Das ist der Gedenkstein für Peter Erberfelt an der Straße von Jacatra, der uns heute etwas ganz anderes lehrt, als jene meinten, die ihn errichteten. Er lehrt uns, daß kein menschlicher Fluch ewig währt und sicher nicht einer, den überängstliche, harte und ungerechte Herren über einen Schuldlosen verhängten.

Nicht weit von der Mauer von Peter Erberfelts Garten liegt die Buitenkirche, die 1695 erbaut wurde und so heißt, weil sie damals, verglichen mit der Kirche am Rathausplatz, außerhalb der Stadt lag. Nicht alles ist noch erhalten wie in jener Zeit, aber die Kirchenstühle der Frauen sind alt und müssen Eigentum der Besucherinnen gewesen sein, und in den alten Bänken hat manch einer der Mächtigen der Kompanie gesessen. Die Kirche wird noch heut durch Kerzen erleuchtet, und ein Abendgottesdienst darin ist seltsam eindrucksvoll.

Neben der Kirche liegt der alte Friedhof, der Jassenfriedhof oder Friedhof des Kapitän Jas. Kapitän Jas ist eine legendarische Persönlichkeit. Ursprünglich mag der Friedhof so genannt worden sein nach in der Nähe liegenden Stapel-

plätzen für Holz, das aus Tjiassem kam. Aber Kapitän Jas, der den Menschen das Sterben erleichterte, war allen so lieb geworden, daß der Glaube, er ruhe auf dem alten Friedhof bei der Kirche, durch nichts auszurotten war. Und wenn die Soldaten, die Matrosen und Mardyker - das waren die freigelassenen, zu Christen gewordenen Sklaven - starben, so sagte man, daß sie umzögen zu Kapitän Jas.

Vor einigen Jahren wurde der neue Friedhof von Tanah-Abang im neuen Stadtteil in Betrieb genommen. Hier wurden in einer Halle Grabsteine der Gouverneure aus der holländischen Kirche am Rathausplatz aufgestellt. Es waren schön gehauene Steine aus Cormandel, wo die Kompanie Steingruben hatte, errichtet für die Gouverneure aus dem 17. Jahrhundert. Da mußte man auch Kapitän Jas nach dem neuen Friedhof mit hinübernehmen. Irgendein Grab wurde als das des Kapitäns bezeichnet. Halb versteckt liegt es unter den Luftwurzeln eines Waringinbaumes, und auf einer Marmortafel steht: Kapitän Jas. Kein Eingeborener und kein einfacher Mann wollte sich ausreden lassen, daß er gelebt habe. Noch heute werden Blumen bei dem Grab niedergelegt. Ja, die Sage geht, daß Kapitän Jas Wünsche erfülle, und wer einen geheimen Wunsch hat, bringt einen großen Metallkranz und lehnt ihn gegen den Baum. Und heute noch geht der Totengräber nicht an dem Grab vorüber, ohne den Hut zu lüften.

Manches in Batavia erinnert daran, daß auch Portugiesen zu den Einwohnern der Stadt gehörten. In der Portugiesische Kirche wurde in der ersten Zeit der Kompanie noch portugiesisch gepredigt, und verschiedene alte Häuser sind von Portugiesen erbaut. Aber es gibt jetzt noch bei Batavia, östlich von Tandjong Priok, eine kleine portugiesische Gemeinde. In Pedjonkoran, einem Dorf in dem sumpfigen Strandwäldchen, wohnen die letzten Nachkommen portugiesischer Seefahrer. Vielleicht würden nicht viele, die nach Pedjonkoran kämen, sie für Europäer halten. Ihre Haut ist braun, ihr Leben so einfach, daß es sich kaum von dem der Eingeborenen unterscheidet. Und doch kennt sie jeder Sundanese und begrüßt sie ehrerbietig wie den Weißen. Sie tragen lose Schlafanzüge wie ihre Väter und Großväter und einen großen Hut. Sie verfertigen eine Art Gitarre, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Viele einfache Weisen, die auch der Eingeborene kennt, sind noch portugiesischen Ursprungs. Und die Frauen bereiten allerlei Zuckerwerk und Leckereien, die sehr beliebt sind. Das Dörfchen Pedjonkoran hat auch eine kleine portugiesische Kirche mit alten Bibeln und Kirchenbüchern, die manches Geheimnis über alte Namen und alte Familien enthüllen könnten.

Aber es liegt für uns zu weit ab in den Sümpfen und Wäldchen am Strand. Unser kleines Pferd wird müde vom langen Laufen. Laß es umkehren und uns noch einmal zurückbringen nach dem Teil von Batavia, den die Urgroßväter Weltevreden oder Wohlzufrieden nannten; laß uns noch einmal halb um den

großen Königsplein herumfahren und dann zu dem anderen, der Waterlooplein heißt.

Um den Waterlooplein liegt die Stadt der Soldaten. In der Mitte des Platzes steht auf einer hohen Säule der niederländische Löwe von Waterloo. Die meisten Häuser, die den Platz umgeben, sind Offizierswohnungen. An der Ostseite liegt ein großes, weißes Gebäude, das ursprünglich als Residenzschloß der Gouverneure erbaut worden war. Und weiter liegen da die Kasernen. Und die Straßen sind belebt wie die in Altbatavia. Eingeborene Händler und Händlerinnen, chinesische Handwerker mit ihren billigen Gold- und Silberwaren und ihren Nationalgerichten, die Abendmärkte und die kleinen Erfrischungshallen, sie alle drängen sich um die Kasernen, wo ja nicht nur europäische Soldaten wohnen.

Aber wo wohnt nun eigentlich der Gouverneur von Indien, wenn das alte Kompanieschloß vom Erdboden verschwunden ist und im Palast am Waterloplein alles andere zu finden ist, als die Hofhaltung eines Unterkönigs? Oh, schon seit langem wohnen die Gouverneure nicht mehr in Batavia selbst. Auch diese Stadt überragt wie Surabaja ein ferner Höhenzug mit schönen, blumenreichen, kühlen Bergorten. Und im Vorland des Gebirges in Buitenzorg oder "Ohne Sorgen" gründete der Gouverneur Baron van Imhoff im Jahre 1745 eine fürstliche Niederlassung für sich und seine Nachfolger. Zuerst war es ein Landhaus, das nach seinem eigenen Entwurf gebaut wurde. Nach seinem Tode wurde es teilweise zerstört bei einem Einfall der Bantamer. Und jeder neue Gouverneure ließ es verändern und ausbauen, gab ihm Seitenflügel oder vergrößerte die Nebengebäude. Achtzig Jahre wurde so gebaut, um es zu einem Palast zu machen. Da stürzte es im 19. Jahrhundert durch ein Erdbeben ein. Jahrelang war es unbewohnbar, aber im Jahre 1837 war an derselben Stelle, wo das alte Haus gestanden hatte, ein neues, geräumiges und schönes Gebäude entstanden, wo noch jetzt die Vizekönige wohnen und von wo aus das Land verwaltet wird.

Andere Regierungsgebäude sind in der Nähe erbaut worden, Alleen wurden angelegt und moderne Villen errichtet. Buitenzorg wurde zu einer schönen Stadt, deren größte Sehenswürdigkeit der wundervolle Botanische Garten ist, der so viele Schätze an seltenen Pflanzen und den schönsten tropischen Bäumen enthält, daß jeder ihn kennt, der die Reise nach dem Osten gemacht hat.

Slamet Sukirnanto

Ciliwung

Ciliwung sendat airnya
Ciliwung coklat seperti dahulu
Luka dan dukamu - engkau kayuh ke hilir
Bersama mereka yang tercampak minggir
Kini engkau korban. Dulu engkau korban
Tajam menggores kota dan kehidupan!

Ciliwung sendat alirnya
Ciliwung coklat seperti dahulu
cermin atau kaca benggala
simbol atau metapora
keruh atau bercahaya
Adegan telanjang birahi menyala
Onggokan sampah engkau dorong ke muara!

Ciliwung yang miskin. Ciliwung coklat airnya
Alirnya bagaikan sejarah terus berulang
Koor panjang penderitaan
Menggeliat ditengah Jakarta tersayang
Mitra sejati dari mereka yang terbuang
Di atasnya gelegak dan tawa riang kemewahan
Mengapung benda-benda. Mengapung kesabaran
Ciliwung adalah kita. Ciliwung merayap dan papa!
(Jakarta 1996-1997)

Ciliwung

Es steht das Wasser des Ciliwung
Brauner Ciliwung wie früher
Deine Wunde und Sorge - du ruderst stromab
Zusammen mit denen, die beiseite geworfen
Heute bist du Opfer. Früher warst du Opfer
Scharf schrammst du die Stadt und das Leben!

Es steht die Strömung des Ciliwung
Brauner Ciliwung wie früher
Spiegel oder bengalisches Glas
Symbol oder Metapher
trübe oder glänzend
Nackter Akt brennt verliebt
Haufen von Unrat trägst du zur Mündung!

Armer Ciliwung. Ciliwung braunen Wassers.
Als ob in seiner Strömung die Geschichte immer wiederkehrt
Eine lange Koordinate von Leiden
Erstreckt sich inmitten des geliebten Jakartas
Ein Freund rein von den Verworfenen
Über ihm Luxus von Sprudeln und fröhlichem Lachen
Es treiben Dinge. Treibt die Geduld dahin
Der Ciliwung sind wir. Ciliwung in Mengen und arm!
(Übersetzung: Helga Blazy)

Rüdiger Siebert

Keroncong und die "schwarzen Portugiesen"

Zwischen dem alten Segelschiff-Hafen Sunda Kelapa und dem neuen von Tanjung Priok in Jakarta liegen zehn Kilometer und dreihundert Jahre. Auf der Küstenstraße braucht der Wagen für diese Strecke je nach Verkehrsdichte zwischen einer und drei Stunden. Lastwagen, Omnibusse, Autos sorgen für Dauerstau und viel Wartezeit, um über den Fortschritt nachdenken zu können.

Die Dampfschiffahrt und die Eröffnung des Suezkanals 1869 hatten den ursprünglichen Hafen Sunda Kelapa, was interkontinentalen Handel und Passagierverkehr betrifft, an den Rand der Bedeutungslosigkeit gedrängt. Batavia, wie damals das heutige Jakarta hieß, brauchte ein neues Tor zur Welt. 1877 war in Tanjung Priok mit dem Bau des Tiefwasserhafens begonnen worden; knapp ein Jahrzehnt später nahm er seinen Betrieb auf. Fortan begannen alle Reiseberichte mit den ersten Eindrücken von Tanjung Priok. Der Port wurde zu einem der größten und modernsten Südostasiens ausgebaut. Wo noch vor Jahren flaches, häufig überschwemmtes Land lag, das mit Naßreisfeldern kultiviert wurde, sind heute endlose Siedlungen zusammengefügt, in deren bescheidenen Behausungen das Heer der Hafenarbeiter und die Arbeiter der im Umkreis entstandenen Industriebetriebe wohnen. Ein weites, labyrinthisches Armenviertel Jakartas.

Eine historische Spurensuche mag in dem Gewirr der Gassen und verwinkelten *kampung*, die so gar nichts Sehenswertes haben, als absurd erscheinen. Doch wir bewegen uns da auf uraltem, von Menschen sehr früh besiedeltem Boden. Hier haben sich die Neuankömmlinge der großen Einwanderungswellen aus dem südlichen Festlandasien schon vor zweitausend Jahren niedergelassen. Hier fiel auch der geistige Same des Hinduismus, aus dem Indischen Subkontinent über die Meere südwärts getragen, auf fruchtbare Erde. Nahe des heutigen Dorfes Tugu wurde ein kompakter runder Stein mit Inschriften der Wenggi-Zeichen gefunden, die der Pallava-Dynastie Südindiens zugerechnet werden: ein Beweis, daß hinduistische Einflüsse in Westjava bis ins fünfte Jahrhundert zurückreichen. Der Stein mit seinen gut erhaltenen Schriftzügen, Tugu Prasasti genannt, ist im Nationalmuseum von Jakarta zu besichtigen.

Von solch frühen kulturellen Begegnungen mit China und Indien verrät die Atmosphäre in den von Menschen, *becak*, Motorrädern verstopften Sträßchen ein paar Kilometer südlich der Hafenanlagen nichts; doch ein anderer, ebenso überseeischer wenngleich jüngerer Einfluß läßt sich noch heute dort lokalisieren und in seinen fortlebenden Folgen ausmachen: das Einwirken Portugals. Gereja Tugu zu finden, die Tugu-Kirche, ist dem Ortsunkundigen ein ausgedehntes Such- und Fragemanöver. Sackgassen und unüberbrückbare Wasserläufe verhindern, sich dem Gotteshaus via Luftlinie zu nähern. Ein Umweg ist erforderlich. Schließlich hat man das Gefühl, die Gegenwart zu verlassen.

Eben noch im Verkehrsgewühl rund um den Hafen, eben noch in einem der quirligen Viertel, wo man ständig irgendwem oder irgendwas aus dem Wege gehen muß - und nun ein Platz mit hohen Bäumen, Grabstätten und einer der ältesten Kirchen Jakartas, ja, Indonesiens, umfangen von Ruhe und dörflichem Frieden. Wäre der Ort nicht umständlich gesucht worden, wäre einem der historische Bezug nicht vertraut, das schlichte Gebäude hinter den Bäumen würde einem vermutlich gar nicht auffallen. Ein rechteckiger Bau ist es, die weißen Seitenwände von drei hohen grüngestrichenen Läden unterbrochen, das Dach und die Überdeckung des Haupteinganges mit roten Ziegeln versehen. Neben der Kirche hängt zwischen zwei Mauersäulen die Glocke. Der Blick auf Grabsteine unter den Bäumen wird mit einem Überfall von Mücken bestraft; im feuchten Schatten sind teuflische Brutplätze. Die Sterbedaten auf den Tafeln nennen das vorige und das gegenwärtige Jahrhundert; von den ersten Siedlern an diesem Flecken geben keine Platten mehr Kunde, sondern nur noch die Geschichtsbücher. Wir stehen an einem Ort, der Zeugnis ablegt von der Europäer schicksalshaften Rivalität beim Verteilen der südostasiatischen Pfründe.

Als die Holländer 1641 die lästigen portugiesischen Konkurrenten aus Malakka an der malaiischen Westküste vertreiben konnten, nahmen sie dort auch zahlreiche Sklaven in Gewahrsam: Menschen aus Bengalen, aus Ceylon, aus Südindien, die von den Portugiesen nach Malakka verfrachtet worden waren, den katholischen Glauben und die Sprache ihrer Herren angenommen hatten. In mehreren Transporten kamen diese "schwarzen Portugiesen" nach Batavia. Einige von ihnen ließen sich nun protestantisch taufen und erlangten so die Freiheit; sie wurden "Mardijkers" genannt. In dem hollandisierten Wort steckt das Sanskritwort *merdeka*, nämlich frei, unabhängig, befreit - ein Wort, das zum Inbegriff der nationalen Unabhängigkeitsbewegung zum Beginn des 20. Jahrhunderts werden sollte und in *kemerdekaan* zum Postulat des indonesischen Neubeginns nach 1945 wurde: Freiheit.

23 Familien aus den Kreisen der "Mardijkers" unternahmen 1661 einen sehr viel bescheideren Anfang. Ihnen wurde in Tugu, zwanzig Kilometer vom alten Batavia-Zentrum entfernt, ein Stück Land zur Besiedlung angewiesen. In dieser relativen Abgeschiedenheit, weit vor den Toren der holländischen Festungen,

gründeten die "Mardijkers" eine Dorfgemeinschaft, die sich lange Zeit vieles von den portugiesischen Lebensgewohnheiten bewahren konnte. Hier hielt sich bis ins 20. Jahrhundert hinein ein umfangreicher Wortschatz portugiesischer Begriffe auch in der Umgangssprache. Das moderne Indonesisch hat einige Ausdrücke aus den Zeiten der ersten Begegnung mit den Portugiesen übernommen - als die zu Beginn des 16. Jahrhunderts in den Molukken, in den Gewürzinseln, Stützpunkte gründeten. Jedermann sagt noch heute *meja* für Tisch und *bendera* für Fahne und *mentega* für Butter und *jendela* für Fenster und *bola* für Ball und *roda* für Rad. All das sind linguistische Erstücke aus portugiesischer Präsenz. Die "Mardijkers" erhielten sich langatmige Phrasen und sprachen ein stark mit portugiesischen Sätzen durchdrungenes Mischmasch, das in jüngerer Zeit auch wissenschaftlich untersucht worden ist. Bei der gegenwärtigen Generation ist davon freilich nicht mehr viel übriggeblieben.

Ich erfahre mehr dazu auf der Veranda des hölzernes Hauses gegenüber der Tugu-Kirche. Der Eindruck, auf eine Insel der Geschichte geraten zu sein, verstärkt sich hier noch mehr. Hundert Jahre sei das Haus mit dem tiefgezogenen Vordach alt, so erklärt Fernando Quiko, ein Mann in den 40ern. Sein Name ist deutlicher Hinweis auf seine Vorfahren, die zu jenen "Mardijkers" gehörten. Bis zum Ersten Weltkrieg lebten sie hier ziemlich abgeschieden. Mit der raumgreifenden Neubesiedlung im Zusammenhang der Hafenerweiterung zogen natürlich mehr und mehr Leute aus anderen Regionen und Volksgruppen in diesen Winkel. Das moderne Indonesisch, wie überall im Rassen- und Völkergemisch Jakartas, ist zur Umgangssprache geworden. Nur drei, vier solcher alter Häuser aus vergangener Zeit stehen noch. Fernando Quiko bedauert, daß das Geld nicht ausreiche für eine längst fällige Renovierung. Es sei absehbar, wann auch das Haus seiner Familie abgerissen werden müsse. Er bezeichnet sich als Seemann, als Schiffskoch, zur Zeit unseres Gespräches arbeitslos. Was ihn offenbar mehr beschäftigt und interessiert als sein Job, ist die Bewahrung der Tradition. Sein Vater Jacobus leitete eine Musikgruppe, die sich um eine ganz bestimmte Art von Unterhaltungsmusik verdient gemacht hat: um *keroncong*. Der Sohn setzt die Arbeit fort. Neben den verbalen Versatzstücken aus der lusitanischen Kultur sind es vor allem diese Lieder, die am lebendigsten Portugiesisches im heutigen Indonesien anklingen lassen.

Keroncong ist der Sammelbegriff für eine Musikgattung, die stark mit südeuropäischen Elementen durchdrungen ist. In Jakarta widmen sich noch ein paar Dutzend Musikgruppen der Pflege gerade dieser Musik. In Tugu aber hat sich eine Band unter Leitung des Fernando Quiko zusammengetan, die den *keroncong* in seiner ursprünglichen Weise aufführt: *keroncong moresco* - ein Wort, in dem der Mohr, der Farbige steckt; ein Begriff, den die Portugiesen für die Nordafrikaner und die Menschen von Cabo Verde gebrauchten. Dies läßt den Schluß zu, daß im *keroncong*, wie ihn die portugiesischen Seefahrer an die südostasiatischen Küsten mitbrachten, nicht nur die Sehnsucht ihrer Fados mitschwang, sondern auch die musikalische Vitalität aus dem islamisch-arabischen, schwarzafrikanischen Raum. Das *keroncong-moresco*-Orchester in Tugu gibt ein-, zweimal im Monat eine Aufführung. Mit Geigen, Gitarren, Mancinas, einer Art Mandoline, mit Flöten, Klarinetten, Cello und Rhythmusinstrumenten machen sie eine Musik, die ein einschmeichelnd-träumerisches Beispiel anklingen läßt, wie sich auf Java ost-westliche Kulturen gegenseitig befruchteten und in Liedern wie diesen eigenständig über die Jahrhunderte hinweg weitergegeben werden.

Das jetzige Gebäude der Tugu-Kirche stammt aus den Jahren 1744/47 und ist bereits das dritte an dieser Stelle. Mit der Gründungskirche wurde 1678 eine Schule eingerichtet, die als die erste christliche Dorfschule Indonesiens gilt. In jene Zeit reicht auch die in Tugu von dem holländischen Prediger Melchior Leijdekker vorgenommene Übersetzung der Bibel in die malaiische Sprache zurück, der Vorläufersprache des heutigen Indonesisch. Es war die erste Übertragung der Bibel in eine der indonesischen Idiome. Das Innere der Kirche ist nüchtern und weist bis auf die Kanzel, eine breite Holzbank und ein paar Inschriften nichts Antikes auf. Die Gemeinde, die zur Gereja Protestan di Indonesia Bagian Barat (GPIB) gehört, zählt hundert Familien. Auch das Wort *gereja*, überall in Indonesien gebräuchlich für christliche Gebetsstätten, stammt aus dem Portugiesischen.



Jakarta punya gua

jakarta punya gua
mata menyala
bibir bergincu

  oi warna jingga
  pilihanku
  siapa dia?

jakarta punya gua
dari tertawa
hingga tersedu

  ha-ha-ha
  hu-hu-hu

  sst, brisik lu!

paku-paku menggigit tumit
malam minggu
jalan pincang

  oi jangan mencubit
  di saku tak ada uang
  dah, sayang!

jakarta punya gua
  he, jangan lupa
  utangmu berapa!?

  sst, diam lu! (1968)

Jakarta hat Höhlen

jakarta hat höhlen
augen leuchten
lippenstiftlippen

  oh farbe orange
  meine wahl
  wer ist sie?

jakarta hat höhlen
vom lachen
bis zum weinen

  ha-ha-ha
  hu-hu-hu

  sst, nicht so laut!

nägel beissen ferse
sonntagnacht
schräg der weg

  oh kneif nicht
  kein geld in der tasche
  ja, leider!

jakarta hat höhlen
  he vergiss nicht
  wie hoch sind deine schulden

  sst, nur still!
(*Übersetzung: Helga Blazy*)

Monika Arnez

Erste Begegnungen mit Jakarta



Dunst liegt über Jakarta. Wie ich später noch merken werde, ist die Smogglocke völlig normal. Nur selten gelingt es der Sonne, diese graue Abgaswolke zu durchbrechen. Der Flieger soll in fünf Minuten landen, hundemüde werfe ich einen Blick aus dem Fenster. Das ist sie also, die Hauptstadt Indonesiens. Ehrlich gesagt, sieht sie aus der Luft schon nicht besonders einladend aus - wie eine riesige Krake frißt sie sich ins Land und scheint nur darauf zu lauern, daß man sich in ihrem Großstadtdschungel verirrt. Langsam sinkt die Maschine, der Kapitän des Flugzeugs kündigt das Ende des Fluges an. Der Flughafen Sukarno-Hatta kommt immer näher; man kann bereits einige Häuser und ein paar Palmen erkennen. Vor den Hütten steigen Rauchschwaden auf; dort wird Müll verbrannt. Irgendwie erscheint mir alles fremd, und mich plagen Zweifel, ob ich es hier überhaupt einen Monat lang aushalte. Schließlich möchte ich doch ein Praktikum absolvieren, und Pak Hakim wird mich sicherlich am Flughafen abholen. Oder vielleicht doch nicht? Nun ja, erst einmal abwarten.

Nach dem langen Sitzen und Dösen fällt mir das Aufstehen schwer. Mühsam quäle ich mich mit den anderen Passagieren durch den Schlauch, der in die Flughafenhalle führt. In der feuchten Hitze, die einem entgegenschlägt, ist man sofort schweißgebadet. Das übliche Prozedere beginnt: Paßkontrolle, beten, daß der Koffer nicht versehentlich nach Buxtehude gekarrt worden ist, und schließlich ab durch den Zoll. Die Beamtin, an der sich hunderte Passagiere vorbeidrängeln, strahlt Lustlosigkeit und schlechte Laune aus. Es geht überhaupt nicht voran - Gesichtskontrolle ist angesagt. Jeder Einreisende wird an diesem Tag erst einmal gründlich inspiziert. Endlich bin ich auch an der Reihe. "Das Einreiseformular", sagt die Beamtin mit muffigem Gesicht, nachdem sie meinen Paß studiert hat. "Da steht ja gar nicht drauf, wo Sie während Ihres Aufenthaltes wohnen werden", ermahnt sie mich. Das stimmt, ich habe die dafür vorgesehene Spalte freigelassen, weil ich ja gar nicht weiß, wo genau ich wohnen werde. Pak Hakim, Journalist beim "Indonesian Observer", mit dem ich Zeit und Ort für mein Praktikum ausgemacht hatte, wollte sich darum kümmern. Ich versuche, der Beamtin den Grund für die "Lücke" zu erklären, sie aber schaltet direkt auf Durchzug. "Wenn Sie mir keine Adresse Ihres Wohnortes in Jakarta geben, kann ich Sie nicht durchlassen". Was nun? Die Leute hinter mir werden langsam ungeduldig, verstehen nicht, wo das Problem liegt - ich auch nicht. Nochmals versuche ich, ihr zu erklären, daß mich jemand abholen wird, der mich dann zu einer Pension bringt. Sie zeigt sich weiterhin stur, schüttelt nur unwillig den Kopf. Ein paar Minuten passiert gar nichts; plötzlich winkt sie mich ohne einen weiteren Kommentar einfach enerviert durch. Das war ja eine regelrechte Schwergeburt!

Ich beeile mich, möglichst schnell aus dem Flughafengebäude herauszukommen; denn der Aufenthalt am Zoll hat doch unerwartet viel Zeit in Anspruch genommen. Am Ausgang steht eine dicke Traube von Menschen, alle mit einem Schild bewaffnet. Eilig tastet mein Blick die Abholer ab, in Gedanken beschäftige ich mich bereits damit, wie man am besten zum "Indonesian Observer" kommt, da entdecke ich zu meiner großen Erleichterung mein Namensschild. Da fühlt man sich doch gleich besser! Pak Hakim stellt sich kurz vor, redet dann in einem Schwall Indonesisch auf mich ein: "Es ist doch kein Problem, wenn wir gleich mit Indonesisch loslegen, Sie können doch die Sprache, oder?" Im Hast-Du-nicht-gesehen geht's raus aus dem Gebäude zum Taxistand, und schon sind wir wieder unterwegs. Es ist 10 Uhr morgens; in Jeans und Bluse erscheint mir die Hitze mörderisch. Der Kopf fängt an zu qualmen. Nachdem der Fahrer getankt hat, fahren wir sofort auf die Maut-Autobahn. Mein Begleiter berichtet mir gutgelaunt von der indonesischen Zeitung, bei der

er vorher gearbeitet hat und erzählt einige nette Anekdötchen vom Indonesian Observer. Allmählich gewöhne ich mich auch daran, daß von nun an die indonesische Sprache gefordert ist und taue ein wenig auf. Plötzlich kommt das Taxi abrupt zum Stehen - Stau. Weiter vorne kann man bereits erkennen, daß irgend etwas quer auf der Straße steht und den Weg blockiert. Als wir näherkommen, sieht man auch schon das Malheur. Ein LKW hat eine ganze Fuhre von Wasserkanistern verloren, die gemütlich über die Fahrbahn rollen. Im Schrittempo geht es erst einmal weiter. Das hat auch Vorteile. Man hat nämlich so auch Gelegenheit, das bunte Treiben zu beobachten. Am Straßenrand zieht trotz dichtestem Verkehr ein alter, drahtig aussehender Mann einen Handkarren hinter sich her, dahinter schieben einige Indonesier ihre mobilen Verkaufsstände mit gebratenen Bananen und Fleischklößchen. Motorroller schlängeln sich zu Hauf mit riskanten Manövern durch den chaotischen Verkehr; man befürchtet, daß sie jeden Moment unter die Räder kommen.

Mittlerweile sind wir im westlichen Teil Jakartas angekommen. Überall kündigen riesige Werbeplakate die neuesten Investitionsmöglichkeiten bei Banken an, Kinofilme werden angepriesen etc. Unsere Fahrt dauert mittlerweile schon eine Dreiviertelstunde und es ist noch kein Ende abzusehen. Am Einkaufszentrum Slipi Jaya diskutieren Pak Hakim und der Taxifahrer darüber, wo wir eigentlich hin müssen. Der Journalist kennt zwar die genaue Adresse des Hauses, in dem ich untergebracht werden soll, weiß aber nicht, wie man dort hinkommt. Der Taxifahrer kann auch nicht viel dazu sagen. In Jakarta eine Straße mit einer bestimmten Hausnummer zu suchen, hat eine gewisse Ähnlichkeit damit, die berühmte Stecknadel in einem Heuhaufen zu finden. Man muß zumindest ein bekanntes Gebäude, einen Sender oder ähnliches in der Nähe des Ortes kennen, wo man hin möchte; andernfalls hat man schlechte Karten. So kurven wir ein bißchen in der Gegend 'rum. Mittlerweile hat der Taxifahrer das Terrain insofern abgesteckt, als er durch wiederholtes Aussteigen und Nachfragen zumindest herausgefunden hat, daß die gesuchte Straße in der Nähe des Flusses liegt. Aus den offenen Fenstern des Taxis weht uns vom schwarzen Fluß her ein übler Geruch an; man denkt sofort an eine stinkende Kloake. An einem kleinen Müllhaufen biegen wir dann links ab - und sind endlich in der Jalan Saili angekommen. Pak Hakim bezahlt schnell das Taxi für mich, wir klingeln an einem weiß gestrichenen Metallzaun. Eine etwa 60-jährige Dame kommt mit einem freundlichen Lächeln aus dem Haus und fragt mich auf Englisch, ob ich eine gute Reise gehabt habe. Nachdem wir die üblichen Höflichkeitsfloskeln ausgetauscht haben, werden wir direkt ins Wohnzimmer geführt. Im Vergleich zu draußen ist es hier angenehm kühl, obwohl es keinen Ventilator gibt. Frau Batubara, gebürtige Batakerin aus Sumatra, stellt sich mir als die Hausbesitzerin vor. Während wir ein wenig plaudern, schweift mein Blick durch das großzügig wirkende Wohnzimmer. An einer Wand steht ein Klavier, darüber hängt ein christliches Kreuz - ich bin also in einem der

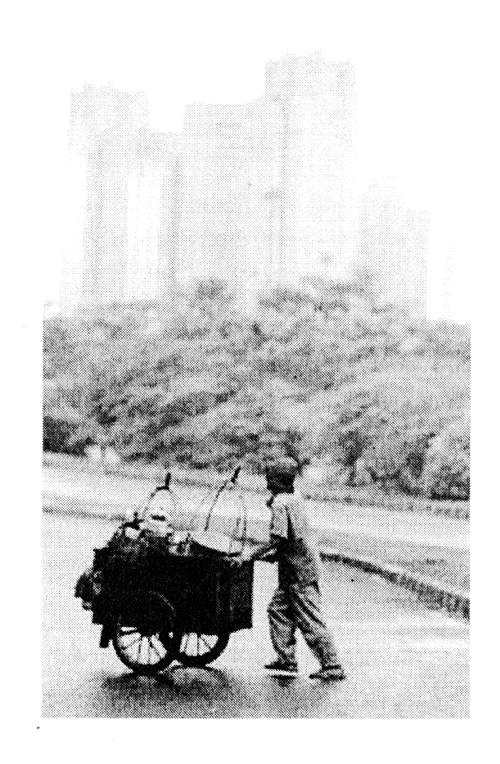
wenigen Haushalte einquartiert worden, die vom christlichen Glauben geprägt sind. Pak Hakim verabschiedet sich nun von mir und schlägt mir vor, mich auszuruhen und erst am nächsten Tag mit dem Praktikum zu beginnen. "Wie komme ich denn eigentlich dorthin?", frage ich ihn. "Das wird Dir Devy nachher erklären", ist seine knappe Antwort. "Sie arbeitet auch dort". Mit dieser für mich etwas seltsam wirkenden Antwort zieht Pak Hakim sich in sein Taxi und ich mich in mein Zimmer zurück. Von der Küche aus führt links eine Holzstiege nach oben, die wiederum in einen Flur mündet. Insgesamt zweigen 4 Zimmer von dem Flur ab; zu dem zweiten von rechts bekomme ich von Frau Batubara einen Schlüssel mit den Worten in die Hand gedrückt :"Wenn Sie etwas brauchen, finden Sie mich unten vor dem Fernseher. Nach einem Bad sollten Sie sich erst einmal etwas hinlegen. Nachmittags kommt Devy zurück. Sie wird sich dann um Sie kümmern." Sie knarzt wieder die Treppe hinunter, und ich bin mir zum ersten Mal selbst überlassen. Nachdem mein Kofferinhalt notdürftig in einem Plastikschrank verstaut ist, marschiere ich schnurstracks ins Badezimmer. Zugegebenermaßen sieht es erst einmal gewöhnungsbedürftig aus. Wie soll man sich denn hier eigentlich duschen? Das gesamte Bad ist gefliest, in der rechten Ecke befindet sich auf einem Vorsprung in Hüfthöhe eine Art gemauertes rundes Becken, das randvoll mit Wasser gefüllt ist. Mein erster Gedanke: hinein steigen und schön abkühlen. Das kann irgendwie trotzdem nicht des Rätsels Lösung sein. Grübel, grübel - mein Blick fällt plötzlich auf ein kleines Schöppchen auf dem Rand des Beckens. Aha! Der Groschen ist pfennigweise gefallen - schnell schöpfe ich das Wasser aus dem Becken und gieße es literweise über mich. Das tut gut nach einer so langen Reise! Nach dem Bad falle ich sofort in tiefen Schlaf. Es scheinen nur wenige Minuten vergangen zu sein, als Frau Batubara an meine Tür klopft: "Monika, Telefon für Sie." Mit etwas zittriger Stimme melde ich mich am Telefon. Vom anderen Ende spricht mich jemand in fließendem Englisch an "Hallo, hier ist Devy Yheanne. Ich weiß, daß Sie noch nicht wissen, wer ich bin, aber Sie sind mir schon bekannt - jedenfalls vom Hörensagen. Ich wohne auch bei Frau Batubara zur Miete und wollte Ihnen nur mitteilen, daß ich in ca. einer Stunde von der Arbeit nach Hause komme. Dann zeige ich Ihnen ein bißchen die Umgebung. Bis nachher dann!" Mein Kopf ist vom Schlafen noch ganz beduselt, aber ich freue mich trotzdem darauf, am Abend noch etwas von der Stadt zu sehen. Nach einer Weile trudelt Devy dann auch mit ihrem Freund ein. Sie ist Managerin beim "Indonesian Observer" und hat sich dementsprechend in Schale geworfen. Wir verstehen uns auf Anhieb sehr gut, und zu dritt machen wir uns nach wenigen Minuten zu Fuß auf den Weg. Die beiden sind neugierig, warum ich mich ausgerechnet für ein Praktikum in Jakarta entschieden habe, es beginnt eine lebhafte Diskussion. Dabei erwandern wir uns allmählich die nähere Umgebung der Jalan Saili. Nach nur wenigen Minuten erreichen wir den traditionellen Markt, den man schon von weitem an seiner Vielzahl an Gerüchen erkennt. Die Verkaufsstände sind hier dicht an dicht gedrängt; jeder versucht etwas zu Essen zu verkaufen.

Der Geruch der typischen Hühnersuppe mischt sich mit dem Duft gegrillter *saté*-Spießchen in Erdnußsauce und *nasi goreng*. Ich bekomme allmählich Hunger. Überall wird auf offenem Feuer gekocht, für die *saté*-Spieße fachen die Verkäufer mit einem Fächer die Glut an. Auf der Straße neben den Ständen ist auch abends noch dichter Verkehr, so daß man immer aufpassen muß, wo man hintritt. Schon an diesem Abend fällt mir auf, daß sich außer mir keine Ausländer in diesem Viertel aufhalten. Damit wird man zu einer besonderen Attraktion; überall schallen mir die Rufe: "Hallo Misses! *Apa kabar*? How are you?" entgegen. Während des ganzen Aufenthaltes sollte dieses Gefühl, ein bunter Hund zu sein, erhalten bleiben. Wo man geht und steht, wird man angesprochen.

Am nächsten Morgen stehe ich mit Devy zusammen auf; ihre Mutter, die mit ihrem Mann in Kalimantan wohnt und nur zu Besuch in Jakarta ist, fährt uns zum "Observer". Die Zeitung befindet sich im zweiten Stock eines mittelhohen Gebäudekomplexes. Der Marmorboden ist auf Hochglanz poliert, die Klimaanlage läuft auf vollen Touren. Wir kommen in einem Großraumbüro an, in dem gähnende Leere herrscht. Von der Redaktion ist scheinbar noch niemand da. "Die fangen doch erst um 14.00 Uhr an", erklärt mir der Bürojunge. Nun ja, ich beschäftige mich solange mit meinem Buch, trinke ein Täßchen Kaffee - so geht die Zeit relativ schnell um. Außerdem stellt mich Devy ihren Kollegen in der Managementabteilung vor. Gegen 14.00 Uhr erscheint Pak Hakim und instruiert mich, daß eigentlich immer von mittags bis spät abends gearbeitet wird. Allmählich trudeln auch die anderen Redakteure ein. Ich werde erst einmal allen vorgestellt und bekomme gleich Arbeit. Ich soll für die Rubrik Home News schreiben und dazu zunächst vorwiegend die indonesischen Nachrichten aus der Agentur Antara übersetzen. Ich suche mir also ein paar interessante Nachrichten heraus, beginne mit dem Übersetzen. Doch schon nach den ersten paar Zeilen komme ich in Verlegenheit: Die Texte sind voller Abkürzungen, die sich auf lokale Institutionen beziehen und denen ich völlig ratlos gegenüberstehe. Neben Pak Hakim findet sich zum Glück noch ein zweiter älterer Indonesier, der bereitwillig meine Fragen beantwortet. So geht es langsam, aber sicher voran, so daß am nächsten Morgen bereits einige von mir übersetzte Nachrichten in der Zeitung stehen werden. Im Laufe des Nachmittags kommt einer der 5 Bürojungen bei mir vorbei und fragt, was ich denn essen möchte. Ich bestelle *gado-gado,* gemischtes Gemüse mit Erdnußsauce. "*Pedas, nggak* - scharf, oder nicht?" fragt mich der ältere Indonesier schmunzelnd. Ich traue mich, bestelle das scharfe Gericht. Grinsend erscheint der Bürojunge wenige Minuten später wieder an meinem Tisch, mein bestelltes Essen und ein großes Glas Wasser in der Hand. Dort bleibt er wie angewurzelt stehen und wartet meine Reaktion auf das ungewohnt scharfe Essen ab. Tapfer betone ich, das Essen sei wirklich gut, während mir die Tränen in die Augen schießen...

Um 20.00 Uhr macht mich einer der Redakteure darauf aufmerksam, ich müsse allmählich den Heimweg antreten; ab halb neun fahren nur noch wenige Mikrolets. Diese Kleinbusse haben gegenüber gewöhnlichen Bussen einen enormen Vorteil: obwohl alle Leute eng zusammengepfercht sind und oft noch einige Kinder halb aus der offenen Tür heraushängen, hat man automatisch einen Sitzplatz. Dieses Verkehrsmittel benutze ich von nun an jeden Abend und finde auf dem halbstündigen Weg nach Hause immer interessante Gesprächspartner.

Nach diesem ersten Tag fühle ich mich in Jakarta bereits recht wohl, obwohl die Stadt wegen ihrer typischen Großstadthektik nie mein spezieller Favorit werden wird. Der Monat, den ich hier verbringe, vergeht mit der hilfreichen Unterstützung meiner Kollegen wie im Flug: Interviews und die Teilnahme an Pressekonferenzen machen den Tagesablauf vielseitig und interessant. Als ich am 15.08.97 wieder zum Flughafen zurückkehre, geht die spannende, für mich sehr bereichernde Zeit dann endgültig zu Ende; schade eigentlich, ich hätte es vielleicht doch noch ein Weilchen hier ausgehalten...



Wannofri Samry

Seorang urban di sebuah Park Jakarta

langkah demi langkah bergerak dalam hari bertanya
dan bertanya. 13.30 yang aduhai, saat angin melempar-
lemparkan daun dan menggulir-gulirkannya di tanah
kejadian demi kejadian kurangkai
hilang semua
putus semua dalam langkahku

putus bertanya pada tanah
putus bertanya pada hari
putus bertanya pada kesendirian
melangkahkan kaki menuju kota yang menggeliat mengejar
cahaya-cahaya sebagaimana hidup menanggung
harapan-harapan seperti tak ada

inilah tempat orang kehilangan
inilah tempat orang hadir
inilah tempatnya kita bertanya dan mencari

benturan antara cinta dan diri yang berkejaran
berjalan di situ-situ juga, pada tanah dan ragam hidup
yang dulu, nyanyi dulu

ini batavia, tempat sejarah berkubur dan lahir
tempat darah mengucur dan mengering-hancur
kini kulewati dengan langkah-langkah bertanya menebar-
nebar nurani di sepanjang jalan dalam kekosongan
memadati impian ke dalam kota

jakarta kini, anginnya menampar-nampar keringat
di bawah panas yang menumbuhkan ambisi

aku bertanya, "laki-laki ini ke mana?"
keras kepala saja tak bisa di kota ini. (Jakarta 1996)

Ein Zugewanderter in einem Garten von Jakarta

Schritt für Schritt aufrecht bei Tag fragen und
fragen. 13.30 ach, die Zeit, da der Wind Blätter
herabwirft und sie über die Erde rollt
Werden um Werden verbinde ich
alles verschwindet
endet alles in meinem Schritt

endet das Fragen an die Erde
endet das Fragen an den Tag
endet das Fragen an mich selbst
wende die Schritte zur Stadt die sich erstreckt und
verfolge Lichter als trüge das Leben Hoffnungen
wie es sie nicht gibt

dies ist der Ort der Verschwundenen
dies ist der Ort der Anwesenden
dies ist unser Ort des Fragens und Suchens

Zusammenprall von Liebe und Selbst in gleichem Schritt
dort zugleich gehend, auf der Erde und früherem Lebens-
rhythmus, einem Lied von früher

dies ist Batavia, Ort begrabener und geborener Geschichte
Ort vergossenen und getrocknet-vernichteten Blutes
hier geh ich schrittweise entlang und frage das Licht den Weg entlang in die
Leere zu verbreiten
den Traum in die Stadt zu füllen

Jakarta heute, sein Wind treibt den Schweiss
unter der Hitze die Ehrgeiz wachsen lässt

ich frage "wohin geht dieser Mann?"
so ein Starrkopf gehört nicht in diese Stadt.

(Übersetzung: Helga Blazy)

Helga Blazy

"*Jakartaku, Jakarta*" - die Stadt im Gedicht

Romane und Kurzgeschichten, die in Jakarta spielen, ohne den Ort im Titel zu nennen, gibt es eine ganze Reihe. *Senja di Jakarta* von Mochtar Lubis, führt die Stadt sogar im Titel, die Kurzgeschichte *Kota-Harmoni* von Idrus bedarf schon des Insider-Wissens, um in den Stationen der Strassenbahn die Stadt zu erkennen. In einem Roman von Putu Wijaya ist es der Bahnhof Gambir, der den Ort des Geschehens andeutet. Wie mag das bei Gedichten sein? Gibt es nicht viel mehr Gedichte von grünen Hängen und Reisfeldern, von Bali, vom dörflichen Leben, vom Lieben und Leben im natürlichen Zusammenhang in Indonesien? Gewiss. Jedoch tragen viele Gedichte *Jakarta* auch im Titel; eine kleine Auswahl aus einigen Sammelbänden führe ich hier an: Je ein Gedicht von Arifin Noer, von A. D. Donggo, von Slamet Sukirnanto, von Sjahril Latif heisst *Jakarta*, das im Titel genannte *Jakartaku, Jakarta* von Subagio Sastrowardoyo gehört auch dazu; Jakarta 1980 von Rivai Apin ist mit der Jahreszahl spezieller. Quasi Serien wie *Jakarta 1, 2, 3* schrieben Wahyu Wibowo, Nana Ernawati, Herman KS. Hier wissen wir vom Titel her noch nicht, ob die poetische Auseinandersetzung dem Bild der Metropole insgesamt gilt, oder welchen Aspekt sie herausgreift, wie auch bei *Kota metropolitan* von Dinullah Rayes.

Dann gibt es im Gedicht beschriebene Wege zur Stadt und des Ankommens in der Stadt von verschiedenen Autoren: *Kereta api menuju Jakarta* (Zug nach Jakarta) von Ph Joko Pinurbo, *Perjalanan Senja ke Jakarta* (Abendfahrt nach Jakarta) von Joss Sahardi, *Stasiun Gambir Jakarta* (Bahnhof Gambir Jakarta) von Umbu Landu Parangi, *Jakarta, Chris, Jakarta* von Eka Budianta. Schliesslich sprechen vom Titel her gesehen Dichter auch aus dem Inneren der Stadt: *Surat dari Jakarta* (Brief aus Jakarta) von Adri Darmaji Woko, *Sketsa Suminar di Ibukota* (Skizze von Suminar in der Hauptstadt) von Agus Dermawan T., *Catatan sebuah siang di Jalan Gunung Sahari* (Notiz eines Mittags auf der Gunung Sahari-Strasse) von Diah Hadaning, *Dari lantai 12 Gedung Kalimanis* (Vom 12. Stockwerk des Kalimanis-Gebäudes) von Adri Darmaji Woko, *Catatan di Glodok Pasar Pagi* (Notiz vom Glodok-Morgenmarkt) und *Catatan Jakarta malam hari* (Notiz von Jakarta bei Nacht) von Lazuardi Adi Sage, *Selamat siang Ibukota* (Guten Tag Hauptstadt) von Darius Umari, *Jakarta Punya Gua* (Jakarta hat Höhlen) von Djajanto Supra, *Ciliwung* von Slamet Sukirnanto, *Seorang urban di sebuah taman Jakarta* (Ein Zugereister in einem Park von Jakarta) von Wannofri Samry.

Natürlich habe ich nicht alle Gedichte der Anthologien daraufhin betrachtet, ob vielleicht in ihnen ein Stadtteil oder ein Platz von Jakarta genannt wird. Sind etwas über zwanzig Gedichte, die den Namen der Hauptstadt oder wesentliche mit ihr verbundene Namen im Titel tragen, viele oder wenige? Ich zumindest kenne vergleichsweise wenige Gedichte von Autoren anderer Länder, die heute noch den Namen ihrer Hauptstadt im Titel tragen, sei es Bangkok, Kuala Lumpur, Manila oder Lima, Rio de Janeiro, La Paz.

Schauen wir einmal, ob Jakarta im Gedicht prägnante Züge trägt und verstehen so vielleicht, warum diese Stadt als Titel doch recht vieler Gedichte auftaucht. "Hitze, die unvergesslich bleibt, würgt noch Jakarta", beginnt Rivai Apin sein Gedicht *Jakarta 1980*. Die Hitze Jakartas wird in vielen der angeführten Gedichte erwähnt. "Ja, Jakarta ist sehr heiss", mögen alle Westler zustimmen und sich nach Yogya, nach Bali, an die Küsten zurückziehen. Doch Rivai Apin und die anderen Dichter sagen mit der Hitze etwas aus über das gestörte Konzept des indonesischen Lebens, das ausgewogene Kühle zu seinem Prinzip erhebt und die Hitze als lebens- und gedankenfeindlich versteht. In einigen Gedichten dürfte Jakarta für die Störung des Gleichgewichts stehen, das Indonesien zum Überleben braucht, und Jakarta steht deutlich für den Verlust von Autonomie und Kühle der Indonesier wegen der Geschehnisse 1965. Im Verlauf seines Gedichts nennt Rivai Apin klar, für was 'Hitze' steht: *Und dort das Schwarze, noch unbebaute Löcher zwischen den Aufragenden voller Skorpione wie Namen auf der schwarzen Liste - ... - Soviel muss jetzt geklärt werden ...*

Arifin Noers *Jakarta* spricht von den vielen Dingen, die täglich ohne Wissen des einzelnen geschehen, *jeden Tag erleben wir Verlust ... wir schwiegen auch, wir alle schwiegen. Was können wir unseren Kindern sagen, wenn wir für immer schweigen und Angst vor Worten haben?*

Subagios Gedicht endet mit:

Seltsamer Traum der mein Jakarta Jakarta verführt.

Als ob in seiner Strömung immer wiederkehrt eine lange Koordinate von Leiden, sagt Slamet Sukirnanto vom Ciliwung, dem Fluss, der durch Jakarta fliesst.

Dies ist der Ort der Verschwundenen, dies ist der Ort der Anwesenden, dies ist unser Ort des Fragens und Suchens, so benennt Wannofri Samry die Gedanken eines Städters in einem Garten von Jakarta.

Wir gehen der Zukunft entgegen, sagst du. Ich erinnere mich an Sisyphus und Hundert Valium, so Hamid Jabbar, und auch in einem anderen Gedicht:

In Jakarta leben. Abkürzung dafür vielleicht nur: Vergessen

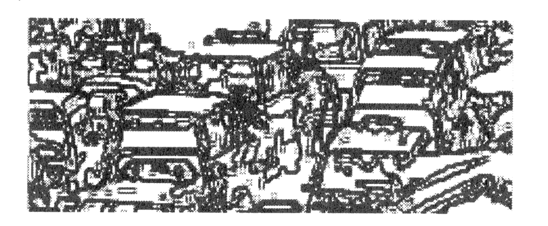
Lazuardi Age Sage sagt in einem Gedicht über den Glodok-Markt: *Nicht Frage von Ankauf und Verkauf, sondern Frage von Leben und Abhängigkeit und Selbstwert, nicht Chinatown, wir der Fisch und sie der Haken, wir Papier und sie das Feuer, wir brennen und so müssen sie brennen*

Wessen Schuld strömt über das Land?, fragt Wannofri Samry und fürchtet: *o, nein, nein, ich habe Angst vor Revolution, die schlachtet am liebsten ausser den Verwundeten und Toten dich und mich*

Auch Mitteleuropäer dürften nun verstehen, dass *Jakarta* bei Indonesiern vielfach nur in poetischer Sprache erscheinen kann und an anderes rührt, was nicht ohne Strafe sonst in Worte gebracht wird. 1965 haben Ost wie West geschwiegen zu dem Coup in Jakarta, und 1998/99 schwiegen sie auch. Jakarta war damals und ist heute ein Ort des Schreckens. All die genannten Gedichte sind der Zensur entgangen und konnten in Anthologien gedruckt werden. Jakarta im Gedicht benannte und benennt die Not, dass Jakarta als "heisse" Stadt von Verrat und Tod weiter wächst und wie zu Zeiten von *Senja di Jakarta* die Verführung zum Schuldigwerden damit anwächst, und es keine Kühlung in absehbarer Zeit gibt. Die Menge der hitzigen Gedanken wird unübersehbar, inzwischen nicht nur in Jakarta, sondern in allen Provinzen des Landes, wo Hitze und Heftigkeit überhandnehmen. Gesucht wird nach wie vor ein Vater, der das Kind Indonesien adoptiert, das gerade mal "Ich" sagen kann, wie vor 50 Jahren Chairil Anwar beschrieb, und sich von ihm seinerseits adoptieren lässt. Sukarno, Suharto, Habibie waren offenbar keine guten Väter. Wenn wir uns umschauen, gibt es eher nur unzureichende Väter für neue Staaten, da die Ansprüche der Kolonisatoren bei aller Freiheitsliebe doch über mehrere Generationen weiterwirken. So ist es nicht verwunderlich, dass auch in Indonesien die Neigung, die eigenen Völker zu kolonialisieren, sich weiterträgt.

Rahmat Ali

Berufsverkehr



Die Minuten verrinnen. Ich habe keine Ahnung, ob ich je pünktlich ins Büro komme. Allein bei dem Gedanken fühle ich mich sitzengelassen. Und dabei habe ich heute ein übervolles Programm: Termine mit einer Reihe von Leuten, drei wichtige Briefe an den Gouverneur müssen so bald wie möglich raus, ich muss Beförderungsvorschläge für einige von meinem Personal unterschreiben. Und dann muss ich zur monatlichen Versammlung zum Personalchef. Wirklich, ich hab viel zu tun. Doch trotz aller Verantwortlichkeiten, die ich trage, hab ich gewiss keine gute Position. Alles, was das Leben angenehmer macht, geht an mir immer vorbei. Keine Dienstwohnung für mich, sondern ein einfaches Mietshaus im *kampung*. Ganz zu schweigen von einem Dienstwagen mit rotem Nummernschild. Ich werde nicht mal mit einem Dienstwagen abgeholt. So muss ich jeden Tag die öffentlichen Verkehrsmittel benutzen. Aber von der Romantik und Dynamik, der ich da zwischen diesen und jenen Rädern begegne, bin ich besonders gefesselt.

Jeden Tag lege ich zwei feste Strecken zurück. Die erste von Ragunan nach Kebajoran. Das ist nur ein kleines Stück. Hier fährt eine Art Minibus, rosa wie die Schale von *manggistan* (Mangustane). Ein altes Ding, das aber noch flott genug fährt. In einer Viertelstunde bin ich in Kebajoran. Da steige ich schnell um in einen grösseren Bus. Das ist die zweite Route: Von Blok M ins Zentrum, Kota. Diese Fahrt macht der Fahrbetrieb SMS auf seine Rechnung mit blauen Greyhound-Bussen aus amerikanischen Beständen. Wie schnell der Bus auch rast, es dauert endlos. Aber es ist auch ein ganzes Stück. Meistens steige ich bei Beos aus vor der Haltestelle. Dann muss ich nur noch ein kleines Stückchen laufen.

In Kota häufen sich die Regierungsgebäude, Banken und Grossbetriebe. Und da die meisten Angestellten in Süd-Jakarta wohnen, ist es nicht erstaunlich, dass die SMS-Busse immer brechendvoll sind. Und jeden Moment kom-

men neue Busse. Der Strom der Passagiere endet nie. Und dazu gehöre ich auch, denn ich habe noch immer keine so wichtige Stelle im Büro, dass ich einem Chauffeur Befehle erteilen könnte. Einmal habe ich meine Frau mitgenommen zum Büro in dem überfüllten Bus. Als sie wieder zuhause war, wurde sie prompt krank. Seither fürchtet sie sich und will nie mehr mit. 'Sei bloss vorsichtig', sagt sie mir immer zum Abschied. Und in der Tat, es ist schrecklich. Aber so ist das Leben. Als ich das erste Mal mit dem Bus fuhr, das liegt nun vier Jahre zurück, hatte ich danach das Gefühl, mein ganzer Körper sei zerquetscht. Ich musste mich dann massieren lassen und morgens und abends Gewürztee trinken. Inzwischen kann ich dagegen an. Ich bin selten krank oder erkältet.

Die Stimme eines Bediensteten schallt durchs Mikrofon: 'Einer nach dem andern'! Der Schaffner ist in der Türöffnung sehr beschäftigt, Karten auszugeben. 'Bitte nicht drängeln. Es kommen nach uns noch andere Busse.' Die Stimme erschallt weiter, ohne zu den Menschen durchzudringen. Die zeigen sich so, wie sie wirklich sind. Mit all ihren persönlichen Begierden und Sehnsüchten führen sie Krieg, um als erste einen Platz zu besetzen. 'Einer nach dem andern', schallt die Mikrofonstimme wieder. Und voll ist der Bus. Ich denke nicht dran, ein unnötiges Risiko einzugehen. Nicht wie der Mann, der vor ein paar Tagen vom fahrenden Bus fiel. Und das, während der Bus in voller Fahrt aus Kota kam. Er rutschte aus und geriet mit den Beinen unter die Räder. Offenbar hat man die Tragödie schon vergessen. 'Bitte nicht drängen! Warten, bis der Bus steht!' Die Menschen haben alles wieder vergessen und machen wieder die gleichen Fehler. Lebensgefährlich. 'Sei bloss vorsichtig', klingt mir die Stimme meiner Frau im Ohr. 'Wirklich, ich muss vorsichtig sein.'

Inzwischen kommen andere Busse in den grellsten Farben und laut hupend in die Busstation von Blok M gefahren und bringen manchmal noch malaiische Liedchen mit aufregenden Tanzrhythmen über den Lautsprecher zu Gehör. Aber das schlimmste ist die wüste Fahrerei der Chauffeure. Selbst im Bereich der Busstation vermindern sie nicht das Tempo. Schwirrend wie Bienen fallen die Busse ein, um ihre Passagiere aus Banteng, Grogol und Kota auszuspucken. Dann fischen sie eine neue Ladung Menschen auf, die einander schon verdrängen und nehmen sie mit in die Richtung ihrer Wahl.

Immer mehr Minuten gehen beim sinnlosen Warten verloren. Ich halte die Uhrzeiger im Blick. Ich komme um vieles zu spät. Was für ein Elend. Plötzlich fühle ich mich wie von einem Feuer durchglüht. Und als zum soundsovielsten Mal wieder ein Bus hereinkommt, rase ich fliegenschnell mit und kann vor den anderen auf das Trittbrett springen. "Welche Erleichterung!", sagt neben mir ein etwa 35jähriger Mann, der auch erfolgreich den Sprung gewagt hat und nun neben mir sitzt. Ich lache ihm freundlich zu. Seltsame Leute, die Stadtmenschen! Auch wenn sie einander noch so oft begegnen, beim Namen wollen sie

einander nicht kennen. Wir schweigen nun beide. Ich hab mehr Glück als er, denke ich, ich sitze am Fenster, kann hinausschauen und die Aussicht geniessen. Und das ist nicht nur schön, sondern mehr als das. Abends ist Jakarta voller Lichter, tagsüber voll flimmernder Hitze, bei Regen vor Kälte zitternd. Und nun seh ich die Stadt in ihrem schönsten Aufzug, sie schnauft gerade vor Wärme, fast schmilzt sie.

"Aufrücken", kommandiert der Schaffner hinten im Bus. In dem Moment gibt der Chauffeur Gas. Und weg fliegen wir. Und dann beginnt das innere Drama des Menschen, der sich den Rädern anvertraut hat. Auf der Strasse, nicht weit von mir, sehe ich Menschen Stopzeichen geben. Unsere Bremsen quietschen. Neue Fahrgäste tauchen im Türrahmen auf. Plötzlich schreit jemand auf, und ich sehe eine Frau auf das Fenster zuschiessen. Glücklicherweise kann sie sich noch festhalten. "Nicht so drängen. So machst du's mit Frauen. Unverschämter Mensch!" "Ja, ja, gib mir nur die Schuld. Guck doch selbst, wieviele hier noch drängeln. Wenn du nicht angefasst werden willst, fahr nicht mit dem Bus." Die Frau sieht rot vor Wut, während der junge Mann pikiert immer noch lauter wird. Der vorderste Schaffner zwängt sich zwischen den stehenden Fahrgästen durch. "Haben alle einen Fahrschein?" Notgedrungen holen die Mitfahrenden die Karten erneut heraus, die sie schon in ihre Tasche oder unter das Uhrarmband gesteckt haben. Die Stimme des Schaffners geht weiter: "Alle mit Fahrschein?" Denn bei einer Kontrolle wäre auch der Schaffner dran. Die Polizei könnte ihn stehenden Fusses entlassen. Als niemand mehr antwortet, geht er zurück zum Eingang: "Deplu, Deplu?" Niemand will beim Aussenministerium aussteigen. "Weiterfahren." Der Chauffeur gibt wieder Gas. Der Wind weht durchs Fenster und durch mein halblanges Haar. Plötzlich ein durchdringendes Getute. Links vor uns fährt ein *helijak*, ein zum Taxi umgebautes Motorrad, das nicht ausweichen will. Das weckt die Wut beider Schaffner: "Dummkopf, lebensmüde?" Und der andere schreit drüberweg: "Büffelschiet!". Vor Schreck wirft der Fahrer des *helijak* mit einem Ruck sein Steuer herum. Die Passagiere, die zugehört haben, schauen einander schockiert an. Die Schaffner fühlen sich nach dieser Schelterei besonders zufrieden. Jedoch fragt gleich jemand: "Bekomm ich mein Geld noch zurück?" "Wieviel haben Sie mir denn gegeben?" "Hundert." "Ich hab gar keinen Hunderter hier, *Bu*." "Was denn sonst. Sie haben ihn selbst eingesteckt." "Nächstes Mal mit passendem Geld bezahlen, *Bu*. Das ist sonst viel zu lästig." "Sie müssen sich nicht dumm stellen. Sie wissen das viel zu gut." Weil er mit einer Frau zu tun hat, hält der Schaffner dann seinen Mund. Nur wenige Menschen steigen aus. An der Haltestelle Komdak steigen noch mehr als zehn ein. Einige steigen demonstrativ mit ihrer Karte in der Hand am Ausgang ein. Der hintere Schaffner hängt im Fenster. Eifrig mit seiner linken Hand winkend, ruft er: " Innen weitergehen, Leute. Hinten ist noch Platz. Junger Mann in dem bedruckten Hemd, etwas zur Seite. Ja, gut so. Gehen Sie alle weiter nach hinten. Denkt an

die Menschen auf dem Trittbrett. Ein Volk, ein Vaterland, Leute!" Oh ja, ein Volk, ein Vaterland. Hol mal das ganze Grundgesetz heraus. Das ist stark! "Wohin weitergehen?", brummt ein alter Mann. "Sicher aufs Dach", antwortet ihm jemand. "Wir stehen schon wie die Heringe, und doch ladet ihr noch mehr ein." "Lumpen, immer wieder Lumpen." "Weitergehen, bitte weitergehen." Diejenigen, die sitzen, stören sich an nichts. Steht auch eine Frau in ihrer Gegend, denkt keiner der Männer an Aufstehen. Die Fahrt ist noch weit, und Sitzen tut jedem gut. Und wer will sich aufopfern? Ich bin auch nicht galanter, da ich nicht im Gedränge bin.

Lange nicht immer gewinne ich einen Sitzplatz. Oft haben andere ihn, bevor ich überhaupt hereinkomme. Die Glücklichen gucken mich triumphierend an. Und ich fühle mich verlassen. Einmal war der Bus so voll, dass ich nicht mal mehr einen Stehplatz fand. Nur ein paar Zentimeter Trittbrett unter meinen Füssen. Die Hälfte meines Körpers flog draussen im Wind. Hier kam mein menschliches Empfinden in Aufruhr. Die Leute mit einem Sitzpatz waren gut dran. Unbeschwert und todesruhig sassen sie und schauten auf den Asphalt, auf dem jeden Moment mein Körper aufschlagen und sich öffnen konnte. Vielleicht begriffen die statischen Gebäude an beiden Seiten der Jalan Thamrin, wie fragil ich auf dem Trittbrett war. Ihre grossen Augen schauten nach mir. Halb gerührt, halb mitleidig, aber auch zynisch.

Spezielle gelbe Ampelaugen mahnen den Verkehr zu mehr Vorsicht. Dann heulen auf einmal Sirenen. Nach drei voranfahrenden Polizeiwagen saust ein grosser, schwarzer Schlitten vorbei mit Flaggen auf den Kotflügeln, in seinem Kielwasser bewaffnete *bodyguards*. Was für ein Leben. Das möchte wohl jeder. So möchte ich auch mal zum Büro fahren. Mit einem Chauffeur, und ich auf dem Rücksitz, eine Zigarre rauchend und lesend. Ein Himmel auf Erden für jeden Pendler. Eine fantastische Idee, aber ich muss meinen Platz kennen. Ich bin nur ein einfacher Regierungsbeamter ohne besondere Annehmlichkeiten. Ich schicke mich in mein Los. Ich bin sogar stolz darauf, dass ich immer Bus fahre. Und besonders ab und zu, wenn ein hübsches Mädchen mitfährt. Dann sind auch auf einmal alle unangenehmen Gerüche verschwunden. Man riecht nur noch das Parfum, das aus ihrer kurzen dünnen Jacke aufsteigt. Sie hat eine schöne, glänzende Haut, halbgeöffnete feuchte Lippen und langes, herabfallendes Haar, das meine Brust streichelt. Bei so einem Anflug von Romantik beginnt mein Herz, schneller zu schlagen. Schade, dass so eine Schönheit immer wieder schnell aussteigt. Dann kommen all die schlechten, unbestimmten Gerüche wieder in meine Nase. Noch schlimmer wird es, wenn jemand ganz fest auf meine Zehen trampelt und das auch noch, ohne sich zu entschuldigen. Was für ein Pech, welch schreckliches Pech. Manchmal gerate ich an einen ganz wüsten Chauffeur, der auf zwei Rädern durch die Kurve rast und so unerwartet bremst, dass die stehenden Passagiere, die sich nicht festhalten, wie entwurzelte Bananenstämme im Wind nach vorn fallen. Ganz verrückt. Und alle schimpfen. Aber seinen Fahrstil kann so jemand nun mal nicht verändern. Durch das rüde Gasgeben wird Menschen, die nicht oft Bus fahren, dann schlecht. So sah ich eine Frau in dörflicher Kleidung sich vorbeugen und sich übergeben. Ihr ganzes Frühstück zog um auf den Boden des Busses.

In solcher Situation ist man dem Busfahrer völlig ausgeliefert. Wie man zurechtkommt, ist nicht seine Sache. Wenn der Bus nicht gegen ein Brückengeländer fährt oder in den Trennplanken steckenbleibt wie im vergangenen Jahr, als ein Chauffeur die Macht über das Steuer verlor beim zu schnellen Fahren und in solcher Fahrt gegen die Planken schoss, dass er von den Eisen aufgespiesst wurde - da bat ich, dass ich nicht als *sate* enden möge.

Ich kenne die meisten Beamten im Bus und weiss genau, wann sie aussteigen, wer bei Merdeka, wer bei Harmoni, wer bei Jalan Gajah Mada aussteigt. Sogar die Taschendiebe kenne ich. Die sehen immer viel netter aus als so gewöhnliche Angestellte wie ich. Sie verdächtigt man weniger. Und wenn der Täter schon längst vom Bus gesprungen ist, geht das Opfer noch wütend auf Suche nach dem Täter. Vergebliche Mühe. Seine Tasche ist zwar mit einem Messer aufgeschnitten, aber darum kümmere ich mich nicht mehr. Diebe sind schnell mit dem Messer. Und mein Leben ist mir noch zu lieb. Darüberhinaus - wir müssen alle etwas zum Leben haben.

Ich schrecke aus meinen Gedanken auf, als ich in der Gegend des Chauffeurs auf einmal ein gewaltiges Geschrei höre: "Feuer, es brennt!" Und wirklich seh ich dicke Rauchwolken aufsteigen. Ohne sich noch einen Moment zu bedenken, sucht jeder sich stossend und trampelnd ein sicheres Auskommen. Einmal draussen, treffe ich diesen und jenen, einen mit Beule, andere mit blutenden Händen, die eingeklemmt gesessen haben; die Frauen sind leichenblass und haben zitternde Kniee. "Kommt", sagt ein Mädchen, "wir nehmen einen anderen Bus. Dies ist mir zuviel." Die Hälfte der Passagiere verschwindet, die anderen warten auf die Dinge, die da kommen. "Was war denn wirklich los?", fragt jemand. Ich gehöre zu denen, die die Einzelheiten wissen wollen und katere mit ihnen um den Fahrer herum. "Elendes Zeug", schreit der Chauffeur. " Wer legt auch einen Jutesack auf den Akku. Das geht doch sicher schief." "Was für ein Blödsinn. Wie blödsinnig", schreien auch die beiden Schaffner. Ein Passagier fragt den Chauffeur: "Fahren wir weiter?" "Ja, ja, wir fahren weiter". Und der letzte Passagier, der noch den SMS-Bus nehmen will, steigt wieder ein. Diesmal ist Platz genug, niemand muss drängen. "Kota, Kota", rufen die Schaffner feurig. Ich setze mich mal ans Fenster. Ich komme sowieso viel zu spät, vor lauter Aufregung muss ich lachen. Es ist immerhin wunderbar abgelaufen!

(Übersetzung: Helga Blazy)

Ryan F. Gunawan

In Indonesia, where My Heart Is

- A Personal Story from Hong Kong

During the social unrest that swept the Indonesian capital by storm, I, too, was one of those so called Indonesian chinese seeking a refuge in a foreign land.

You can call me a hypocrite
You can call me un-nationalistic

As a matter of fact, I had little say on the matter. Being a management consultant for a multinational consulting firm with a foreign client, I could not afford staying at home. The show must go on and I was requested to leave as soon as possible.

To Hong Kong....
A former British colony that has been returned to the Motherland almost a year ago.
A land of the chinese.
A land where my ancestors hundred years ago came from (so they say).
A land where I should feel safe, because I would blend it very well with the locals (so they believe).

Yes, I blended-in well alright.
With my yellow skin and "slanty" eyes I was one of them - I was one of the locals - the Hongkongers.
I was a Chinese. Full Stop.

No one ever thought that I was a refugee from a country suffering from the worst social upheaval in thirty years.

Until......
They started talking to me in Cantonese.

Until......
I went to a restaurant and had no idea how to read the menu.

Until......
I told them that, to me, Budhism is as foreign as Judaism.

To me, Hong Kong is a foreign land As foreign as Trinidad and Tobago
As foreign as Erithrea
Yet somehow I look like a local as long as I shut up and pretend to know what is going on.
They judge me based on how I look
Not on how I feel inside
Not on how I believe all so strongly
Not on how I have been brought up with ....

In contrast,
I could have never blended-in well in my beloved country.
Especially when I have to do business.

All dressed up in my business attire,
Having to communicate in English with a touch of Australian accent,
Demonstrating my outspoken attitude towards my fellow colleagues and clients,
At best, they think that I am an expat from Singapore !

Even in the airport, the officials treated me as an expat evacuating out of Indonesia until I waived my passport with a Garuda symbol on the cover.

Even during the Thomas Cup semifinal in Hongkong, the Indonesian supporters thought that I was a Chinese supporter until I waived the Indonesian flag all so proudly.

Yet,
Little they realised that I was born twenty four years ago in a small mining town in South Sumatra, Sungai Gerong.

Little they realised that I prefer *tempe* and *oncom* to Haisom and Century Eggs.

Little they realised that I know more about the history of Singosari and Majapahit than Ming and Han Dynasty.

Little they realised that I am proud to say that my name is RYAN GUNAWAN
instead of RYAN TAN !

To me, Jakarta is my home
As close as my old T-shirts
As comfortable as my well-worn boxer shorts

Yet somehow I am regarded as a foreigner
At best, an expat from Seoul or Singapore.
Un-nationalist, opportunist and basically do not belong in Indonesia !

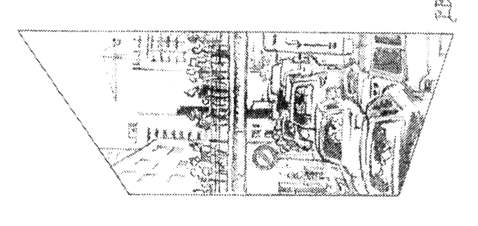
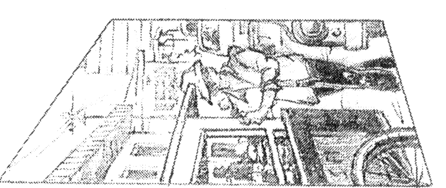
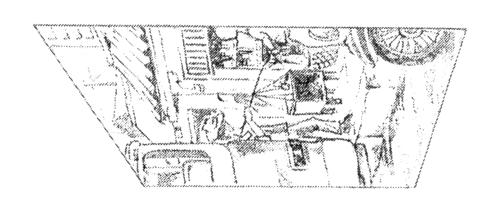
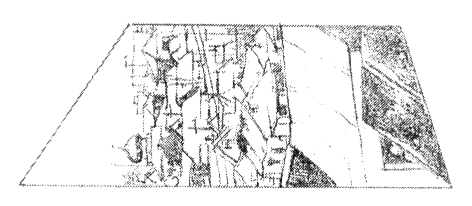
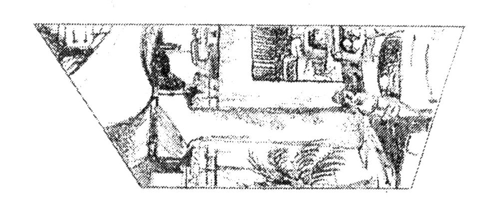
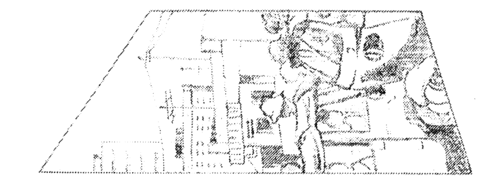
Regardless the fact that I was born and grew up here.
They judge me based on how I look
Not on how I feel inside
Not on how I believe all so strongly
Not on how I have been brought up with ....

A month has passed and I have completed my assignment in Hong Kong.
A country where Everybody regards you as one of the locals.
A country where No one would give me any racial slurs because I'm Chinese

.....and I will return to Jakarta
A city where Somebody regards me as an expat.
A city where Some one would give me any racial slurs because I'm Chinese.

But Listen up,
In Indonesia, where My Heart Is.........

(*Quelle: Internet, 19.07.98*)

Zeichnungen von Peter Berkenkopf: "Stadtfluchten"

Rüdiger Siebert

Drachensteigen

Der Blechwurm sogenannter Mobilität schiebt sich durch die Schlucht der neuen Hochhäuser. Stop and Go in Jakarta. Mehr Stop als Go. Der Taxifahrer trommelt mit den Fingern aufs Lenkrad - keinesfalls ungeduldig oder gereizt, eher als Handlungsersatz bei erzwungenem Stillstand.

"Stammen Sie aus Jakarta, Pak?" frage ich den Mann in den Fünfzigern.

"O nein, mein Freund", sagt er und schüttelt den Kopf mit den bereits ergrauten Haaren, "ich komme aus einem Dorf, einem *kampung*, im nördlichen Sumatra."

"Und seit wann leben Sie schon in Jakarta?"

"Seit dreißig Jahren", sagt er und fügt hinzu: "Das da, die Hochhäuser, die vielen Autos, die Abgase, das alles gab's damals noch nicht."

"Nach so langer Zeit sind Sie sicher ein *orang Jakarta* geworden, ein Städter?"

"Aber nein, mein Freund", sagt er und schüttelt den Kopf noch heftiger, "ich bin ein Dörfler geblieben, ein *orang kampung*."

Er dreht sich zu mir um. Ich schaue in ein lachendes, jugendlich wirkendes Gesicht, das so gar nicht zur grauen Mähne paßt. Er gibt leicht Gas, läßt das Taxi ein paar Meter weiterrollen.

"Seine Herkunft aus einem *kampung* vergißt man auch nach dreißig Jahren nicht", sagt er, "genau wie ein Vogel. Der kennt sein Nest und findet es immer wieder, wie sehr sich auch die Welt darum herum verändert."

Und mitten in diesem Inferno des Fortschritts beginnt er zu singen. Es klingt fröhlich und läßt an Abzählreime denken.

"Ein Kinderlied aus dem *kampung*, Pak?" will ich wissen.

Er nickt. Seine Melodie mischt sich mit Motorenlärm, Hupen und einer fernen Polizeisirene.

"Und die Spiele von damals", unterbricht er sein Lied, "auch die vergißt man nicht."

Gerade als der Blechwurm in Fahrt kommt und er das Gaspedal etwas kräftiger treten kann, nimmt der Taxifahrer die Hände vom Steuer und fuchtelt in der Luft.

"Wer wird je das Drachensteigen vergessen", sagt er, zieht an imaginären Schnüren und läßt das bunte Papierding der Kindertage steigen. Er lacht die Millionenmetropole einfach weg. Immer höher steigt sein im Winde flatterndes Traumgebilde. Ich habe keine Mühe, seinen Drachen fliegen zu sehen, so unmittelbar ist der Mann damit beschäftigt. Erst als der Wagen von sich aus nach links ausschert und wütendes Gehupe aufheult, läßt er die Fäden der Phantasie los und greift korrigierend ins Lenkrad. Er lacht weiter und dreht sich wieder um zu mir.

"*Orang kampung*", sagt er wie ein ertappter Sünder, der sich über einen gelungenen Streich freut, "so ist das mit einem aus dem Dorf."

Im November 1998 reiste die Regensburger Fotografin Julia Knorr (Jahrgang 74) für drei Wochen nach Java, um die Studentenaktionen zu dokumentieren. Die Ausstellung "November in Jakarta" wurde zum ersten Mal im Audimax der Universität Regensburg vom 9. Dezember bis 2. Januar gezeigt.

November in Jakarta

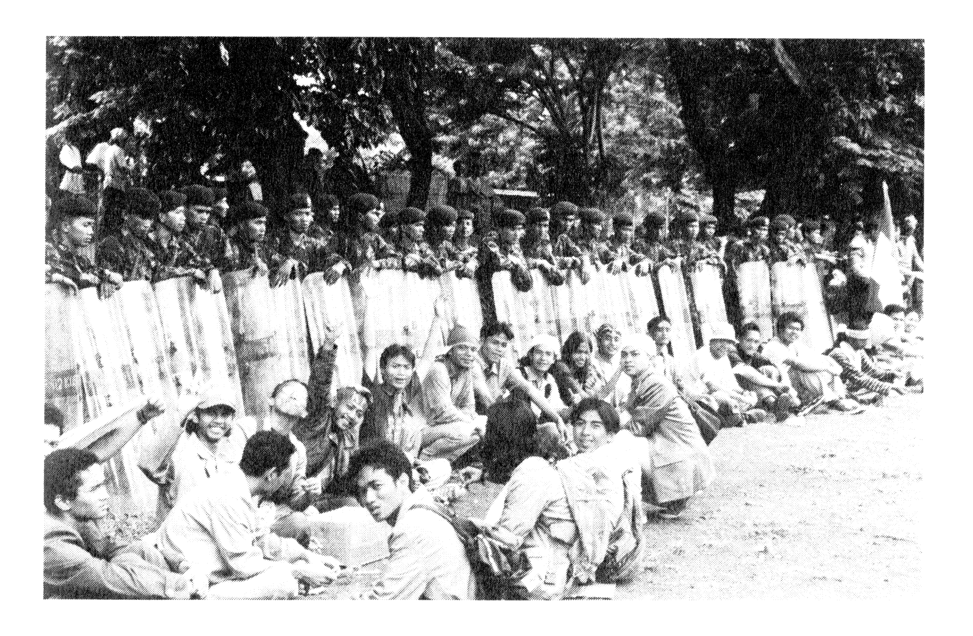
Bilder von den Studentendemonstrationen im November 1998













Rivai Apin

Jakarta 1980

Panas yang tak bisa terlupakan makin mencekik Jakarta,
Apakah tidak sekarang waktunya meninggalkan terminal,
Di luar pagar teriak calo-calo bergelimangan dengan gemuruh mesin-mesin
Tetapi di dalam areal geramnya hentakan tungkat-tungkat pengemis makin bisa dipilah-pilah
Tadi malam di Pegangsaan Tugu Kemerdekaan menggigil; masihkah ada dia sekarang
Tetapi di saat listrik tidak lagi korstleting ia kembali tegap berdiri
Abang beca sekarang masih ya masih minum jamu jago,
Di pipi montok cucu sebercah hitam jipratan pencomberan.
Hutan hari kericuhan. Apa yang diperlukan lindu,
Di dalam selubung segala menderu terbangkai sudah apa yang tidak akan jaga-jaga,
Dan itu hitam kapling-kapling di antara penjulang-penjulang belum juga dibangun,
Penuh kalajengking-kalajengking seperti nama-nama di les hitam
Ciliwung tidak jemu-jemunya menyusupkan pupuk, warna aslinya tak ia kehilangan,
Diurutnya kerut-kerut bayang-bayang kembalikan segar remaja,
Masih ia bersenandung bersama Husni Thamrin. Kau sekarang kembali lima belas tahun,
Dan ai cucuku sayang, dengannya apa yang akan kita lakukan?
Begitu banyak darinya sekarang harus direlakan tidak lagi bermain,
Ia seperti di jaman penjajahan; anak-anak kampung jongkok di
luar pagar nonton pesta tuan-tuan gedongan.

Jakarta 1980

Hitze, die unvergesslich bleibt, würgt noch Jakarta,
Ist es jetzt nicht Zeit, die Endstation zu verlassen,
Vor dem Zaun schreien die Kartenverkäufer übertönt vom Dröhnen der Motoren
Aber im Areal lässt sich das Stossen der Stöcke von Bettlern noch unterscheiden
Gestern abend zitterte in Pegangsaan der Tugu Kemerdekaan; ist er jetzt noch da,
Ja, als der Kurzschluss behoben war, stand er wieder aufrecht
Der *becak*-Mann trinkt heute immer noch *jamu jago*,
Auf der runden Wange des Enkels ein schwarzer Dreckfleck von der Gosse.
Der Tagwald ist in Unruhe. Machte ein Erdbeben nötig,
In der Hülle alles Dröhnens ist verwest, was nicht gehütet wird,
Und dort das Schwarze, noch unbebaute Löcher zwischen den Aufragenden
Voller Skorpione wie Namen auf der schwarzen Liste.
Der Ciliwung schiebt unermüdlich Dünger darunter, ohne seine alte Farbe zu verlieren
Er reibt die Schattenrunzeln weg und wird wieder frisch und jung,
Er summt noch mit Husni Thamrin. Du bist nun fünfzehn Jahre zurückversetzt,
Und oh, mein liebes Enkelkind, was sollen wir nun daraus machen?
Soviel muss jetzt geklärt werden, nicht weiter gespielt,
Es ist wie zur Kolonialzeit; Dorfkinder hocken vor dem Zaun und schauen auf das Fest der Hausherren.
(*Übersetzung: Helga Blazy*)

Helga Blazy

Chairil Anwar: "... in Erinnerung an einen Anfang, der nie enden wird"

Vor 50 Jahren starb am 29. April 1949 noch nicht 27jährig Chairil Anwar in Jakarta an Typhus. Am 26.7.1922 in Medan geboren, wäre er heute, würde er noch leben, mit fast 77 Jahren einer der frühen Zeitzeugen der Revolution. Seinen Namen kennen fast alle Indonesier: Chairil ist DER indonesische Dichter, der vom neuen Indonesien in neuer lyrischer Sprache begann zu sagen. Durch seine Poesie, durch sein unkonventionelles, 'modernes' Leben und vielleicht auch durch seinen frühen Tod wurde er wie vor ihm die früh verstorbene Kartini zu einem der Helden der inneren Revolution. In kleinem Kreis waren Kartini wie Chairil zu Lebzeiten durch ihre revolutionären Ideen bekannt. Wie sprach Chairil, und was sagte er Neues in seinen Gedichten?

Einladung

Ida
Das Licht durchbricht bereits
        Die nebelschwere Luft
Der Spiegel schwarz verschimmelt
        Bricht und verstreut es nun
                Im grossen leeren Raum
        Komm lass uns fröhlich sein ...
                Mag auch Regen kommen
                Wir lassen uns durchnässen
        Des raschen Trocknens gewiss   (Feb. 1943)

Wer war dieser junge Mann, der literarisch so viel bewegte und Vorläufer neuer Bewegungen in der indonesischen Poesie war? Chairil Anwar war offenbar das zweite Kind einer Minangkabau-Familie in Medan - ob er mehr Geschwister als eine ältere Schwester hatte, ist nicht bekannt. Achtzehn Jahre lang lebte er relativ unauffällig in seiner Familie. Seine äussere Erscheinung wird als "klein und zierlich" beschrieben; er ähnelte weder seinem Vater, einem grossen, muskulösen Mann, noch seiner Mutter Saleha, einer gedrungenen Frau. Von seiner frühen Jugend und Ausbildung ist wenig bekannt. Er besuchte in Medan die holländische Schule für Indonesier und die ersten beiden Klassen der MULO und betätigte sich bereits als Schüler literarisch. Seine Schulausbildung spricht für eine recht vermögende Familie. Chairil wird als ehrgeizig beschrieben, immer geneigt, die anderen und älteren Schüler zu übertreffen. Er beherrschte nicht nur holländisch, sondern auch englisch und deutsch. Nach Aussage eines Freundes, S. Soeharto, hatte Chairil schulisch keinen guten Ruf. Er tat nur das Notwendigste für die Schule, und allein in den Diskussionen über Literatur waren sein Wissen und seine Einsichten hervorragend. Am liebsten las er, und besonders schätzte er die Werke von Zola. In einem Brief an H.B. Jassin schrieb er 1944: ... *und seit ich 15 Jahre alt war, hatte ich nur ein Ziel im Sinn: Kunst* (zit. in Raffel:1970:185). Das ist wohl die einzige Stelle, wo er selbst sich auf seine Jugend zurückbezieht. Es kann vermutet werden, dass er zwischen den Unversöhnlichkeiten seiner Eltern als Paar, zwischen dem ihn schreckenden Vater und der ihn verwöhnenden Mutter keinen Raum fand für sich und daher innerlich früh auf Suche gehen musste nach etwas, was ihm anderes und mehr Halt geben konnte. Für Chairil war es die Kunst der Worte. Theoretisch hätte es ebenso eine verstärkte Bindung an die Traditionen seiner Minangkabau-Herkunft sein können, oder eine Bindung an eine Person, bei der er Geborgenheit und Halt finden konnte - doch das war ihm nach den problematischen Erfahrungen bei seinen Eltern wohl nicht möglich. Er band sich früh an *Ida*, die Idee, und für ihn sehr lebendig, die Idee der Wortkunst, der Poesie. Nicht nur das eingangs angeführte Gedicht, auch weitere sprechen zu Ida:

                Wie steht es also?
        Du, IDA, wirst verdämmern
Du tauchst in keinen Ozean des Lichts. (Juli 1943)

Los sein will ich alles
                Frei sein
                Auch von Ida (Juli 1943)

Zu seiner Schwester Ani, die schon Lehrerin war, als Chairil noch die Schule besuchte, hatte er wohl eine gute Beziehung. Er wurde von ihr ebenso wie von den Eltern und vom Grossvater verwöhnt; ohne sie später noch einmal wiederzusehen, erinnerte er sich doch oft an sie und erwähnte ihren Namen, so sagten seine Freunde. Zu Beginn des Jahres 1940 ging Chairil mit seiner Mutter nach Jakarta, seine Schwester Chirani blieb in Medan. Sein Hass und seine Verurteilung des Vaters, der eine weitere Frau geheiratet hatte, trieben ihn von Medan weg, vermutlich in Einigkeit mit seiner Mutter. Bald nach dem Ortswechsel musste er die Schule aufgeben, seiner Aussage nach, weil der Vater ihm

kein Geld mehr schickte. Er kompensierte den Schulabbruch durch intensives Lesen und wurde vertraut mit vielen Autoren aus Ost und West. Trotz der finanziellen Schwierigkeiten, die seine Mutter in Jakarta hatte, zwang er sie offenbar, all ihren Besitz zu verkaufen, da er auf keine Freizügigkeit verzichten wollte. Selber lebte er sehr unstet und ohne eigene Wohnung; er schlief bei den *becak*-Fahrern und den Prostituierten unter den Brücken, hatte aber auch so hochgestellte Freunde wie die Politiker Hatta und Sjahrir und ebenso Freunde unter den einheimischen und ausländischen Künstlern. Mit der japanischen Invasion änderte sich seine Lebenseinstellung. Er hasste die Japaner wegen ihrer Grausamkeit und begann, Gedanken zu entwickeln über die menschliche Existenz im allgemeinen, über Wahrheit, Recht und Humanität. In diese Zeit der Veränderung fiel der Tod seines Grossvaters, der ihn ausserordentlich verwöhnt hatte, und an dem er hing. Ihm schrieb er 1942 sein erstes offizielles Gedicht, das auch erhalten blieb.

Nicht so sehr der Tod durchbohrt mein Herz
Als vielmehr deine Bereitschaft hinzunehmen was kommt
Ich fasse es nicht, dass so hoch über dem Staub
das Leid als Herrscher thront. (Okt. 1942)

Chairil nahm aktiv teil am indonesischen Freiheitskampf, Mitte 1946 zog er mit der indonesischen Volksarmee nach Krawang. Dort begegnete er Hapsah, der Tochter des geachteten Haji Wiriaredja, die er nach zwei Monaten heiratete. Er kehrte mit ihr nach Jakarta zurück, sah sich aber nicht in der Lage, für sie zu sorgen und auch nicht für seine Tochter, ein behindert geborenes Kind. Auf Betreiben seiner Frau wurde die Ehe 1948 geschieden. Über die letzte Zeit seines Lebens fehlt es ebenso an exakten Informationen. Im April 1949 starb Chairil an Typhus im Allgemeinen Krankenhaus von Jakarta und wurde am folgenden Tag begraben - begleitet von einer grossen Zahl junger Leute und von führenden Republikanern.

Bis zu Chairils Tod wurden nur wenige seiner Gedichte veröffentlicht. Erst später im Jahr seines Todes erschienen gesammelte Gedichte von ihm, 1950 eine Sammlung *Tiga Menguak Takdir*, in der er mit zehn Gedichten vertreten war. 1948 war von ihm eine Übersetzung von Gides *Retour de l'enfant prodigue* erschienen, die er nach der niederländischen Übersetzung verfasst hatte. Er übersetzte übrigens auch einige Gedichte von Rilke.

Seine sozialen Beziehungen erscheinen nach aussen hin zeitlebens eher fragil. Offenbar war er von klein an mit Umbrüchen und Vorbehalten in Beziehungen vertraut und suchte für sich in der Poesie eine stabile Beziehung. Diese Art der frühen Bindung an die Literatur kennen wir im Westen z.B. von Rimbaud, der gerade deshalb sehr geschätzt wird. Der unzeitgemässe Tod eines Künstlers wird im Osten wie im Westen bedacht, zuweilen im Frühwerk verklärt, manchmal in den folgenden Jahrzehnten vergessen und nach langer Zeit erst wieder hervorgehoben. Chairil starb inmitten dessen, von dem er sprechen wollte, und die moderne indonesische Literatur verdankt ihm die sehr modernen Experimente mit freier Versform. Als erster entdeckte er formale Varianten, die es ihm erlaubten, seine unterschiedlichen Stimmungen und seine persönlichen Anliegen darin einzubetten. Nach seinem frühen Tod sagte R. Nieuwenhuijs, dass mit ihm ein Stück der erworbenen indonesischen Kultur verlorengegangen sei, die besonders benötigt werde, um eine eigene neue Kulturform, die vielleicht westlich in ihrem Charakter, aber doch eigen sei, zu errichten. Da hatten aber bereits weitere indonesische Dichter verstanden, was gemeint war, so dass Chairils Erbe nicht verlorenging. Dass Chairil seine Poesie mit seiner Persönlichkeit füllen konnte, beweist die zuvor von Westlern nie in Betracht gezogene Möglichkeit, dass auch in Indonesien der Dichter in seiner Poesie lebendig sein könne; zudem löste Chairil ein anderes Problem quasi spielerisch: Dass *Bahasa Indonesia* als Kultursprache eigene Möglichkeiten habe. Sicher hatten die Dichter vor ihm auch Poesie geschrieben, doch sie sprachen eher vorsichtig zu jemandem, der sie aufnehmen und weitertragen mochte. Chairil durchbrach mit seiner Direktheit und seiner Intensität alle bisher in Indonesien bekannten Muster der Poesie.

Chairils Vielseitigkeit, seine kreative Beschäftigung mit der Sprache, sein kurzes und intensives Leben, das sich unmittelbar in seinen - auch immer kurzen - Gedichten spiegelt, führten zu einer über Jahrzehnte dauerhaften Bewunderung. Am Ende seines Lebens hinterliess er etwa 80 Gedichte. 1965 wurde er als eine wichtige Person im Rahmen der indonesischen Revolution geehrt; die Literaturvereinigung *Angkatan 66* machte ihn zum Führer und Inspirator der kulturellen Revolution. Über ihn wurde in 40 Jahren nach seinem Tod mehr geschrieben als über jeden anderen indonesischen Schriftsteller. Er schien zu einem Symbol geworden zu sein für den "freien Indonesier", der seinen Freiheitskampf ohne Rücksichten auf *adat*, auf die eigenen Wurzeln, auf die eigene Gefährdung führte. Einen "Vorläufer" nannte ihn der indonesische Literaturkritiker H.B. Jassin. *Chairil ist sehr wichtig für unsere moderne Dichtung*, sagte der selber über Jahrzehnte sehr revolutionäre Dichter Sutardji Calzoum Bachri 1985 noch von ihm.

Chairil betrieb mit der Bewegung von Medan nach Jakarta und mit seinen Bewegungen dort offenbar sein *merantau* und fand ein Vorbild in seinem holländischen Dichtervater, Marsman, der seinerseits revolutionär dachte und schrieb. Der Vorwurf, Marsmans Gedichte als seine ausgegeben zu haben in indonesischer Sprache, wurde inzwischen von Chairil genommen, da einerseits die Kongenialität und andererseits die Fähigkeit, die neue Sprache Indonesiens in ganz eigener Weise poetisch zu sprechen, seine Eigenständigkeit vom niederländischen Vorläufer abgrenzt.

Aber wie vor ihm Kartini kannte auch Chairil Multatuli, und Holmes (1962) bezog sich darauf, als er sagte:

Chairil Anwar found he could adapt this technique to his purposes: In a talk he gave to a circle of young artists in July 1943 he addressed himself to an imaginary Ida (the name is as clearly related to 'Ideen' as the function is to fancy) and several of his poems of the period are also directed to her.

Chairils Gedichte an Ida sprechen davon. Der 24-jährige Chairil drückte sein Lebenskonzept aus im Gedicht *Kepada kawan*, in dem es hiess:

... Und
Zerstöre wieder alles, was du gemacht hast,
Verschwinde ohne Erbe, ohne Verwandtschaft,
Bitte nicht um Vergebung für alle Sünden,
Verabschiede dich nicht von wem auch immer. (11/46)

1945 schrieb Chairil seinen vielzitierten Aufsatz "Hoppla", in dem er sich weniger mit der Dichtergeneration vor ihm auseinandersetzt, sondern sie vielmehr verwirft und in grossem Umriss ein Programm für eine neue Literatur Indonesiens erstellt, das von allen Kommentatoren als besonders individualistisch für dieses Land verstanden wird, und so war es auch gedacht, wenn er sagte:

... we are children of another era! ... We not only can make regular photographs, but also X-ray pictures that penetrate into the marrow of the bones. We may no longer be mere instruments, we are the players of the song of life, which inspires us honestly and sincerely. For courage, self-awareness, confidence and knowledge are ours. We now live 1000 kilometers per hour ..." (zit. in Raffel 1970).

Chairil ersetzt den Stimulus *rindu* (Sehnsucht) der Vorkriegspoesie durch den Begriff *sepi* (Einsamkeit), sagt Aveling von ihm und versteht dabei:

Sepi is particularly associated with sexual failure ... sepi is an enduring condition of loneliness, apparently without end, rather than a state one readily falls in and out (1974:30).

Das war nach 350 Jahren Kolonialisierung sicher ein deutlich neuer Ton, der in allen möglichen Variationen aufgegriffen und verarbeitet wurde; alle Poesie Indonesiens, die seither wagt, von der Heftigkeit und der Unwägbarkeit von Sexualität, Einsamkeit, Liebe zu sagen, greift auf Chairil zurück.



Von westlicher Seite wird Chairil bis heute weiterhin als der indonesische Dichter gewürdigt, der für die Poesie und die Sprache Indonesiens neue und eigene Möglichkeiten wahrnehmen konnte, ein Individualist, ein Revolutionär. Die neuen indonesischen Dichter und Literaten nennen ihn kaum noch, zitieren weit mehr westliche Schriften. Chairil Anwar ist literarisch zu einem Denkmal geworden. Die neue Literatur Indonesiens fusst nicht mehr bewusst auf seinen Ideen, sondern hat sich, wie er selbst, weiter am Westen orientiert; wie er seine Vorgänger begraben hat mit leichter Hand, so geschieht es ihm nun auch. Seine Idee, IDA, ist den jungen Literaten ein Wort eines Grossvaters geworden. Von welchem Indonesien sagt dieser so früh verstorbene Dichter, wenn er von Freiheit spricht?

Für Gadis Rasid
Zwischen
grünen Blättern
weiten und lichten Fluren
schuldlosen Kleinen, eben imstande zu laufen
lieblich singenden Vögeln
erquickendem fruchtbarem Regen
der jungen Nation, "Ich" kann sie gerade erst sagen
Und
scharfem trockenem Wind, ausgedörrter Erde
landverzehrendem Flugsand, verödetem Land
Sind wir eingezwängt, mein Schatz
- wir machen uns klein, so können wir manchmal eine Handbreit uns rühren -
Befreien wir uns, lassen wir frei unsere Seelen zu Tauben werden
Fliegen
die Wildnis wiedererkennen, ohne Begegnung, ohne Landung
- the only possible non-stop flight -
Den es nicht gibt. (1948)

Vielleicht sprechen Chairils Gedichte uns in der neuen Krise Indonesiens wie vor fünfzig Jahren, als das junge Indonesien gerade "Ich" sagen konnte, neu an. (*Übersetzungen der Gedichte: Karwath, Wien 1972*)

Hans Berg

Adolf Bastian
- Indonesienforscher und Gründer des Völkerkundemuseums zu Berlin

Geboren wurde Philipp Wilhelm Adolf Bastian - so sein voller Name - am 26.Juni 1826 im hanseatischen Bremen als Sohn eines angesehenen Kaufmanns. Er studierte an fünf Universitäten: Zunächst in Heidelberg, wo er sich der Jurisprudenz widmete (sein späteres Interesse für die Rechtsverhältnisse außereuropäischer Völker, z.B. das Adatrecht in Indonesien, war hier quasi vorweggenommen), dann studierte er Medizin in Berlin, Jena, Würzburg und Prag. 1850 promovierte Bastian als Doktor der Medizin, und bereits ein Jahr später trat er im Alter von fünfundzwanzig Jahren als Schiffsarzt eine achtjährige Weltreise an, die ihn zunächst nach Australien und dann nach Peru, Mexiko, Mesoamerika, China, Indien, Afrika, sowie nach Arabien führte. Sein großes Interesse galt den Völkern und Kulturen der bereisten Länder. Zwischen 1861 und 1865 unternahm Bastian seine zweite große Reise, die ihn diesmal nach Indien, Burma, Thailand, Kambodscha, Vietnam, erstmals auch Indonesien, den Philippinen, China, der Mongolei und dem Kaukasus führte.

Bis zum Jahre 1868 fehlte in Berlin - trotz der Aktivitäten Alexander von Humboldts (1769 - 1859) – eine Institution zur Förderung der damals neuen "Wissenschaft vom Menschen", wie es sie in anderen Städten, so z. B.in Paris oder London gab. Zwar hatte Karl Ritter (1779 - 1859), Stifter der "Gesellschaft für Erdkunde", die Absicht, in Berlin eine ethnologische Gesellschaft zu gründen, jedoch wurde dies durch seinen Tod (1859, im selben Jahr wie A.v. Humboldt) vereitelt. Seit 1868 standen die ethnographischen Sammlungen zu Berlin unter Bastians Leitung, und vehement kämpfte er für die Errichtung eines eigenen Museums.

1869 gründete Bastian zusammen mit Robert Hartmann die "Zeitschrift für Ethnologie". Durch Initiative Bastians konstituierte sich am 17. November 1869 in Berlin die "Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte". Zum Vorsitzenden wurde der mit Bastian befreundete bekannte Mediziner Rudolf Virchow (1821 - 1902) gewählt. Bastian und Alexander Braun übernahmen jeweils die Posten des Stellvertreters. Ebenfalls 1869 hatte Bastian sich an der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität (der heutigen Humboldt-Universität) als Privatdozent für Ethnologie habilitiert, und im selben Jahr erfolgte auf seine Anregung hin die Gründung der "Afrikanischen Gesellschaft".

Im selben Jahr, in dem die Gründung des Völkerkundemuseums erfolgte (1873) unternahm Bastian seine dritte Reise, die ihn diesmal nach Ägypten, dem Sudan, Äthiopien, der arabischen Halbinsel, den Seychellen, Mauritius und Südafrika führte. Von Südafrika ausgehend unternahm er eine besonders gefahrvolle, strapaziöse Forschungsreise in bis dahin unbekannte Gebiete im Innern Zentral- und Westafrikas, und auf dem Rückweg bereiste er noch Portugal und Spanien, sowie noch im gleichen Jahr die Türkei, Rußland, Norwegen und Schweden.

Auf seiner vierten Reise besuchte er in den Jahren 1875 - 76 die altamerikanischen Hochkulturen der Inkas, Mayas und Azteken in Süd- und Mesoamerika, durchquerte danach Nordamerika von West nach Ost und bereiste anschließend noch die Antillen. Von dieser Reise brachte er einzigartige ethnographische und archäologische Sammlungen mit nach Berlin. Seine fünfte Reise führte ihn von 1878 - 80 von Persien über Indien, Assam und Indonesien (wo er besonders die Kulturen von Sulawesi und des Molukkenarchipels erforschte) ferner nach Neuseeland, dann durch die Inselwelt Polynesiens; hier galt sein Interesse den Religionen der Südseevölker. Auf dem Rückweg besuchte er abermals Mexiko und die USA.

Am 18.12.1886 fand die feierliche Einweihung des Neubaus des Museums für Völkerkunde an der Prinz-Albrechtstraße in Berlin statt. Bastians Forschungs- und Reisedrang hilt ihn jedoch nicht lange in Berlin. 1889 - 91 führte ihn seine sechste Reise ins russische Turkestan und dann nach Vorderindien, wo er sich mit den Religionen des Buddhismus und des Dschainaismus beschäftigte. Im Anschluß reiste er nach Ostafrika. Am 26.6.1896 beging Bastian mit vielen Ehrungen überhäuft seinen 70. Geburtstag; inzwischen war er zum Professor und Geheimen Regierungsrat ernannt worden. In einer fast 700-seitigen Festschrift, die 1896 aus Anlaß seines 70. Geburtstages publiziert wurde heißt es u.a.: "Franzosen, Amerikaner und Briten sind uns in der Anlegung ethnographischer Sammlungen vorangegangen, was aber bei uns geleistet wurde, das braucht dank unseres jugendlichen 70jährigen den Vergleich mit älteren Institutionen keinesfalls zu scheuen: das königliche ‚Museum für Völkerkunde' in Berlin ist Bastians eigenstes Werk, mit uneigennütziger Aufopferung seiner Persönlichkeit und seines Privatvermögens hat er dazu beigetragen, das Institut ins Leben zu rufen und so reichlich als nur möglich auszustatten." Prominente Redner würdigten auf der Geburtstagsfeier das Werk des 70jährigen und verglichen ihn, was seine Rüstigkeit und seinen Tatendrang betraf mit Kaiser Wilhelm I. Doch der so Gefeierte, der diese Elogen nicht wollte, war abwesend: Er war in Indonesien! Er war bereits zu seiner siebenten Reise aufgebrochen, die ihn für zwei Jahre nach Java, Bali und Lombok (wo er sich mit der Agama

Hindu-Bali und dem Erbe Majapahits auf Bali beschäftigte) in sein geliebtes Indonesien führte. Schwer erkrankt kehrte er aus Java nach Deutschland zurück.

In Berlin kam er jedoch schnell wieder zu Kräften, uns so ging Bastian von 1901 - 03 wieder auf Reisen - diesmal nach Sri Lanka, dem damaligen Ceylon, wo er sich wiederum mit dem Buddhismus beschäftigte. Seine neunte und letzte Reise führte ihn 1903 - 05 in das mit A.v. Humboldts Namen so untrennbar verbundene Westindien und Venezuela. Zuerst bereiste er Jamaika, Grenada,Trinidad und Venezuela; dann kehrte er abermals nach Trinidad zurück, wo er sich am 3. Februar 1905 nach kurzer Krankheit im Alter von fast 79 Jahren auf seine allerletzte Reise begab, von der kein Weg mehr zurückführt. Er wurde in der Inselhauptstadt Port of Spain beigesetzt.

Am 11. März 1905 fand im Hörsaal des Völkerkundemuseum zu Berlin eine Gedächtnisfeier für Adolf Bastian statt. Zahlreiche Redner würdigten seine Verdienste, die er sich auf seinen insgesamt 25 Jahre währenden Reisen in alle Erdteilen erworben hatte. Der Vorsitzende der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Freiherr von Richthofen, beendete seinen Nachruf mit dem Satz: "Möge es uns gewährt sein, noch einmal zu seinem Gedächtnis uns zu versammeln, wenn wir hoffen dürfen, daß die Gebeine des einsamen Weltwanderers in heimischer Erde ihre letzte Ruhestätte finden werden." Dieser Wunsch ging in Erfüllung. Die sterblichen Überreste Bastians wurden nach Berlin überführt. Auf dem Stahnsdorfer Südwestkirchhof, dieser riesigen Nekropole vor den Toren Berlins, wo auch andere um die Völkerkunde und insbesondere um Indonesien verdiente Persönlichkeiten beerdigt sind - z.B. der Forscher und Reisende Fedor Andreas Jagor (1816 - 1900), der Indonesien 1857/58 und 1890/91 bereiste, ferner der Filmemacher Friedrich Wilhelm Murnau (1888 - 1931), aber auch der Weltreisende und Ostasienforscher Ferdinand Freiherr von Richthofen (1833 - 1905) - fand Bastian seine letzte Ruhe.

Viele in- und ausländische Lexika und Biographien würdigten bereits zu seinen Lebzeiten Bastians Verdienste, unter denen seine Werke über Indonesien einen besonderen Rang einnehmen. Neben über hundert weiteren Büchern, verfasste Bastian ein großes, mehrteiliges Standardwerk über Indonesien, mit dem er die deutsche Indonesienforschung begründete: "Indonesien oder die Inseln des Malayischen Archipels" (Berlin - Dümmler Verlag 1884-1889); das Werk umfasst die Bände: 1. Die Molukken (1884), 2. Timor und umliegende Inseln (1885), 3. Sumatra und Nachbarschaft (1884), 4. Borneo und Celebes (1889) sowie weitere Beiträge und Studien über die Religionen in Indonesien, über Sprachvergleiche, Adatrecht etc., sowie über die Papua-Völker im heutigen Irian-Jaya.

Der Begriff "Indonesien" wurde 1850 erstmals von den britischen Ethnologen G.W. Earl und J.C. Logan in der Publikation "The Ethnology of the Indian Archpilago and Eastern Asia" verwendet. Bastian übernahm den Begriff und ersetzte damit die bis dato üblichen Bezeichnungen "Niederländisch-Indien", "Ostindien" oder "Insulinde". Er war ein aufrichtiger Freund des indonesischen Volkes und erkannte als erster die Einzigartigkeit und zugleich Mannigfaltigkeit der Kulturen des Archipels. Zugleich stand er auf Distanz zur Kolonialherrschaft, die damals - in der Zeit des "Kultursteelsels" - besonders hart war. In seinen Werken über Indonesien ließ Bastian sich von einer zuvor in vergleichbaren Publikationen unbekannten Zuneigung und Liebe für die Bewohner Indonesiens leiten. Die Akribie, mit der er vor Ort recherchiert hat, ist einzigartig in der Geschichte der europäischen Indonesienforschung des 19.Jahrhunderts. Das Wissen über Indonesien, das er in all den Jahrzehnten erwarb und durch seine Werke weitervermittelte, war beispiellos.

Seine Gedanken und Werke blieben auch in Indonesien nicht ohne Wirkung. Nachdem bereits in den letzten Jahrzehnten der holländischen Herrschaft der Name "Indonesien" - aus dem Griechischen übersetzt bedeutet er "Indische Inseln" - quasi zum Synonym für das Unabhängigkeitsbestreben geworden war, das durch den "Sumpah Pemuda" vom Oktober 1928 seinen ersten Höhepunkt erreichte, wurde durch die Merdeka-Proklamation vom 17. August 1945 dieser Name, den Bastian bekannt machte, auch offiziell zum neuen Staatsnamen.

Abschließend sei noch auf die bereits nach Bastians Tod (aber ganz in seinem Sinne) im Jahre 1911 erfolgte große Sulawesi-Expedition (mit Schwerpunkt Toraja) hingewiesen, die der aus Bayern stammende Zoologe Prof. Dr. Albert Grubauer durchführte, und die zugleich wohl die letzte deutsche Expedition im klassischen Sinne in Indonesien (von der Kalimantan-Expedition des Barons von Plessen in den 30er Jahren und Expeditionen in das Innere von Irian Jaya einmal abgesehhen) war.

Matthias Kamp

Ex-Staatschef Suharto sorgt für politisches Chaos

Javanischer König Expräsident Suharto mischt weiter mit - seine Stärke ist die Schwäche seines Nachfolgers Habibie. Indonesiens ehemaliger Präsident Suharto ist auch neun Monate nach seinem Rücktritt noch ein gefragter Mann. Seine Besucher suchen jedoch nicht den Rat eines weisen und greisen Staatsmannes. Davon ist keine Rede. Die Leute scharwenzeln um den Expräsidenten herum, um dessen beherrschenden politischen Einfluß zu nutzen.

"Fünfmal war ich in den letzten Wochen bei Suharto", berichtet Abdurrahman Wahid, Nummer eins der größten politischen Organisation der indonesischen Muslime und möglicherweise aussichtsreicher Präsidentschaftskandidat, wenn ein Nachfolger für den schwachen heutigen Präsidenten Habibie auf demokratische Weise gewählt werden sollte. Bei allen Treffen hatte Wahid nur ein Ziel: Suharto davon zu überzeugen, seine politischen Aktivitäten zu stoppen, mit denen der zornige alte Mann vor allem für Gewalt und Unruhe sorgt. Wahid glaubt, daß Gefolgsleute Suhartos hinter den gewaltsamen Ausschreitungen auf der kleinen Insel Ambon standen.

Dort kamen bei blutigen Auseinandersetzungen zwischen Christen und Muslimen in den vergangenen Wochen mehr als 60 Menschen ums Leben. Der 77 Jahre alte Expräsident beeinflußt nach wie vor die Geschehnisse in dem 200-Millionen-Einwohner-Land. Während seiner 32jährigen Regentschaft hat er ein unüberschaubares Netz aus Abhängigkeiten und Verpflichtungen geschaffen, das von der Armee bis in die Chefetagen der Banken reicht. Seine langjährige Präsidentschaft endete im Chaos - gegen seinen Willen.

Jetzt scheint er sich bewußt vorgenommen zu haben, für noch mehr Chaos zu sorgen. Und seine anhaltende Macht über das Netz der Marionetten ermöglicht ihm, in diesem Sinne die Strippen zu ziehen. Wahid, der seinerseits den Studenten das Versprechen abgerungen hat, ihre Demonstrationen gegen das Suharto-System vorläufig einzustellen, ist überzeugt vom Erfolg seiner Mission in Suhartos Residenz, die rund um die Uhr von Armeesoldaten streng bewacht wird: "Auf mich hört Suharto. Es gibt nun Hoffnung, daß wir die nächsten dreieinhalb Monate bis zu den Parlamentswahlen ohne größere Ausschreitungen überstehen."

Doch ob der frühere Autokrat wirklich ruhiggestellt ist, muß sich erst noch erweisen. Suharto fühlt sich zum Strippenziehen ermuntert, weil sein Nachfolger Bacharrudin Jusuf Habibie so schwach ist. Die beiden pro forma führenden Männer in Jakarta, der Präsident und sein Armeechef, General Wiranto, schaffen es nicht, das alte System aus Vetternwirtschaft und Korruption zu zerschlagen. Sie wollen es vielleicht auch nicht, denn auch sie haben dem ehemaligen Staatschef viel zu verdanken: Wiranto war Suhartos Adjutant, Habibie sein Lieblingsminister - beide sind tief in sein Netzwerk verstrickt.

Da wundert es kaum, daß nicht über Nacht verschwindet, was der immer lächelnde Suharto in Jahrzehnten aufgebaut hat. Als etwa der erste Generalstaatsanwalt etwas zu genau hinter die korrupten Machenschaften der Familie des Expräsidenten schaute, ersetzte Habibie ihn prompt - durch einen pensionierten Armeegeneral. Auch die anhaltenden blutigen Ausschreitungen, die den Eindruck einer generalstabsmäßigen Planung erwecken, bekommt Habibie nicht unter Kontrolle. Einzelne Minister versuchen immer öfter politische Alleingänge - Habibie kann sie nicht stoppen.

Dazu kommt, daß Indonesiens Reformbewegung im Grunde führungslos ist: Mehr als 100 Parteien bereiten sich auf die Wahlen vor. Derweil nutzt Suharto das von ihm mit geschaffene politische Chaos und baut seinen Einfluß aus. Kenner der Szene etwa glauben, daß Suharto seine Hand im Spiel hatte, als sich im Dezember ein Flügel der Regierungspartei Golkar abspaltete und die "Gerechtigkeits- und Einheitspartei" gründete. Zu den Gründungsmitgliedern gehören Politiker wie Try Sutrisno, der Suharto bis vor gut einem Jahr als Vizepräsident diente.

"Die Suharto-Anhänger können die Politik hier beeinflussen", sagt Amien Rais, Chef der Nationalen Mandatspartei und aussichtsreicher Präsidentschaftskandidat, "die haben nämlich das Geld." Schon kursieren in Jakarta Berichte, nach denen die Suharto-Familie vor den Wahlen am 7. Juni Ausschreitungen im ganzen Land inszenieren werde. Dann, so die angebliche Planung, müsse das Kriegsrecht über Indonesien verhängt werden, das Militär werde die Regierung übernehmen - und die Suharto-Familie rehabilitieren.

"Suharto macht es wie die alten javanischen Könige", sagt Amien Rais, "wenn er keine Macht mehr hat, soll mit ihm eben das ganze Land untergehen." (*Quelle: Wirtschaftswoche 8/18.2.1999*)

Armin Wertz

Nibelungentreue oder Spürsinn? - Ausstellung Technogerma in Jakarta

Weil Indonesien "vor dem Ausbruch der Finanz- und Wirtschaftskrise auf dem besten Wege war, unser größter Handelspartner in Südostasien zu werden", so Bundeswirtschaftsminister Werner Müller auf dem "deutsch-indonesischen Forum für Wirtschaft und Technologie", veranstaltete die deutsche Wirtschaft im März mit dem Wirtschaftsministerium die "1999 weltweit größte deutsche Technologie-Ausstellung", die Technogerma – Jakarta '99. Eine Messeveranstaltung, in der deutsche Unternehmen "stolz" ihre Produkte zur Schau stellen, angefangen vom McLaren-Mercedes-Rennwagen der Formel 1 über die Luftfahrtindustrie, das Kommunikationswesen und die Chemie bis hin zur Optik und zur Medizin.



Auf diese Weise wolle Deutschlands Industrie, so der Minister, "am Aufstieg Indonesiens aus der Talsohle mitwirken." Viele schöne Worte hatten die Deutschen für ihre indonesischen Geschäftspartner übrig, brachten ihre Bewunderung für "die Entschlossenheit, mit der die indonesische Regierung am wirtschaftlichen Reformkonzept festhält", zum Ausdruck und schwärmten von "verbesserten Rahmenbedingungen".

Den deutschen Worten folgend scheinen Indonesiens Probleme geradezu ein Segen für das Land zu sein. "Eine Krise bedeutet immer zugleich auch eine Chance", philosophierte Müller. Doch bei genauerem Hinsehen ist von der bewunderten "Entschlossenheit" Indonesiens zur Strukturreform kaum etwas zu sehen. Die geplante Schließung von 40 unwirtschaftlichen Banken wurde von Jakartas Regierung gerade erst verschoben. Als ausländische Konsortien bankrotten indonesischen Firmen mit Beteiligungen unter die Arme greifen wollten, lehnten die einheimischen Wirtschaftsprofiteure ab und malten das Schreckensbild fremdländischer Dominanz an die Wand. Tatsächlich dürfte sie eher die geforderte Eliminierung der Korruption erschreckt haben.

Auch die Suche nach den gepriesenen "verbesserten Rahmenbedingungen" dürfte kaum erfolgreich sein. Im Gegenteil, das Transportwesen Indonesien etwa leidet unter chronischem Geldmangel. Die häufige Folge: Dringend im Lande benötigte Nahrungsmittel können nicht verteilt werden, weil Transportmittel fehlen.

Die Deutschen werben zudem mit hoch entwickelter Technologie, deren Anwendung in der Regel gewisse Fertigkeiten erfordert. Indonesiens Ausbildungswesen steht jedoch kurz vor dem Zusammenbruch. Darum ermahnte das Kinderhilfswerk UNICEF die Regierung bereits mehrfach, endlich etwas zu tun, sonst steuere das Land in eine noch größere Katastrophe.

Da Indonesiens Wirtschaft vor vier, fünf Jahren kaum schwarze Zahlen schreiben dürfte, sehen Beobachter in der Messe nur ein Strohfeuer. "Wenn dann in fünf Jahren der Aufschwung einsetzt, wird die Technogerma vergessen sein. Amerikaner und Japaner werden die Geschäfte machen", so ein deutscher Experte.

So können die Deutschen nur schwer den Verdacht ausräumen, daß die Supershow eher der Unterstützung des deutschfreundlichen Interimspräsidenten Habibie dient, der im November zur Wahl steht. Jakartas Zeitungen schreiben denn auch mehr über dessen "zweite Heimat Deutschland", wo er bei einer Abwahl auch "gleich Ferien" machen will. (*Quelle: KStA. 02.03.99*)

Dieter Mack

Catur Yuga
- Ein Gemeinschaftsprojekt balinesischer und europäischer Künstler

Es war ein Zielpunkt langjähriger Arbeit - zumindest für die beteiligten "Veteranen" der Gamelangruppe "Anggur Jaya" aus Freiburg/Basel mit Münchner Verstärkung - als man im Juli des letzten Jahres sowohl auf der Bühne der balinesischen Kunstakademie STSI und auch einige Tage später im Gedung Kesenian Jakarta konzertierte, neue Musik für Gamelan von europäischen und balinesischen Komponisten und auch neuen Tanz darbot.

Gemeinschaftsprojekte indonesischer und westlicher Künstler sind keineswegs neu. Im Bereich der bildenden Kunst haben sie sogar lange Tradition

(denkt man zum Beispiel an die Rolle von Walter Spies auf Bali). Auch die Musik blieb nicht unberührt. Sieht man einmal von kolonialen, eher hybriden Produkten ab, die wohl mehr oder minder zufällig oder sogar erzwungen entstanden, so erinnert man sich in Deutschland vor allem an die Aktivitäten von Eberhard Schoener mit einem balinesischen Gamelanorchester, obwohl die Resultate als eher problematisch angesehen werden müssen. In Amerika hat sich dagegen in den letzten 20 Jahren eine richtige "American Gamelan" Szene etabliert. Daß umgekehrt viele zeitgenössische Komponisten Indonesiens in Europa oder Amerika studiert haben, dürfte ebenso nicht unbekannt sein.

Auf dieser Basis entwickelte sich auf Initiative der Schweizer Stiftung Pro Helvetia vor drei Jahren ein spartenübergreifendes Zusammenarbeitsprojekt zwischen Bali, der Schweiz und Deutschland (für die Aktivitäten in Indonesien im Juli 1998 war auch das Goethe Institut unterstützend tätig) .

Gleichsam als Hintergrund oder konzeptioneller Überbau hatte man das Projekt auf Initiative von Dr. Urs Ramseier "*Catur Yuga*" genannt (die vier Weltzeitalter der hinduistischen Lehre). Fragen verschiedener Zeitauffassung sollten von den beteiligten Künstlern thematisiert werden. Naturgemäß geschah dies vor allem im Bereich der bildenden Künste, wo I Made Wianta aus Bali und Andreas Straub aus Basel in Basel, Bali und Jakarta eine gemeinsame Ausstellung zum Thema präsentierten. Ebenfalls spürbar war die ideologische Konzeption noch in der Tanzchoreographie "Bruch der Zeit" der Basler Choreographin Esther Sutter. Hierfür komponierte der balinesische Komponist I Nyoman Windha die Musik für eine Art "Gamelan Kammerensemble" (inklusive Bratsche) und der argentinische Komponist Daniel Almada steuerte elektronische Zwischenteile (auf gesampelten Gamelanklängen basierend) bei.

Bei allen anderen musikalischen Beiträgen ging es letztlich um eher neutrale Problemstellungen, unabhängig von dem ideologischen Hintergrund. Der zweite balinesische Komponist I Ketut Cater steuerte eine reizvolle und äußerst vielgliedrige *kebyar*-Komposition namens "Kreta Masa" bei. Von europäischer Seite kam das Werk "Parabel" (nach einem Gedicht von Ajip Rosidi) für vier Gongs und Live-Elektronik des Basler Komponisten Thomas Kessler, und ich selbst hatte ein Stück namens "*Catur*" (hier jedoch mehr auf Prinzipien des Schachspiels *catur* verweisend als auf "*Catur Yuga*") für balinesisches Gamelan, 10 *suling* und andere Perkussionsinstrumente komponiert. Ausgeführt wurden alle Kompositionen vom Freiburg/Basler Gamelanorchester "*Anggur Jaya*" (Ltg. Dieter Mack und Charlie Richter). Der dritte große Komplex des Projekts (der allerdings nur auf Bali realisiert wurde) war eine vollständige Gamelan Gambuh Aufführung als Zusammenarbeitsproduktion der Gruppen von I Wayan Kantor, Batuan und Charlie Richter aus Basel.

Zündstoff für zahlreiche Diskussionen und Auseinandersetzungen boten vor allem die zeitgenössischen Produktionen mit den Werken von Windha/Sutter/Almada, Cater, Kessler und mir selbst, die im STSI Denpasar im Rahmen des "Bali Arts Festival", in Ubud (Galerie ARMA) und im Gedung Kesenian Jakarta gezeigt wurden. Es stellten sich aber auch zahlreiche andere Fragen hinsichtlich der Art der Zusammenarbeit bis hin zum Selbstverständnis, solch eine Produktion derzeit in Indonesien zu präsentieren (Juli 98). Um gleich die letzte Frage zu beantworten: Tatsächlich stand die Reise nach Indonesien lange Zeit auf der Kippe (das Programm selbst war im Dezember 1997 schon in der Schweiz und teilweise in Deutschland präsentiert worden). Bei allen direkten Kontakten mit unseren Künstlerfreunden in Indonesien (wovon ein Großteil sowieso zur Oppositionsszene gehört) war jedoch immer wieder deutlich heraus zu hören: "Bitte kommt, zieht euch nicht gerade jetzt zurück... künstlerische Aktivität kann gerade in Notzeiten befreiend wirken."

Nun, wir sind nach Indonesien geflogen, haben uns eher über die äußerlich demonstrierte Unbeteiligtheit der Balinesen angesichts der gesamtindonesischen Situation gewundert und später in Jakarta auch offen zu Beginn unseres Konzertes Stellung genommen. Spendengelder, die wir bei Konzerten in Europa gesammelt hatten, wurden an lokale Hilfsorganisationen übergeben. Erfreulicherweise stellten das Goethe-Institut und die schweizerische Botschaft ein großes Kontingent an Freikarten für Stundenten zur Verfügung. Das Konzert war total ausverkauft und noch Hunderte mußten abgewiesen werden!

Was die Art der Zusammenarbeit betraf, so war von Beginn an klar, daß es nicht um zwangsartige Symbiosen à la "East Meets West", daß es nicht um eine Art Weltmusik oder ähnliches gehen sollte. Im Gegenteil, gerade das Aufeinanderprallen verschiedener Auffassungen sollte wesentlicher Bestandteil der Arbeit sein. Das war zugegebenermaßen mit den sehr auf Konsens bedachten Balinesen (vor allem in der anfänglichen gemeinsamen Arbeitsphase in Basel-Freiburg im Herbst 1997) sehr schwierig umzusetzen, kam aber doch automatisch besonders im Rahmen der Tanzproduktion zum Ausdruck.

Bemerkenswert war sicherlich die ziemlich neuartige kammermusikalische Konzeption der Musik von Nyoman Windha, die uns in ihrer puren und polyphonen Art (mit deutlichen javanischen Anklängen) anfänglich einige Mühe bereitete. Inwieweit gerade diese neue Polyphonie eine unbewußte Verarbeitung seiner Erfahrungen im Westen gewesen ist, muß offen bleiben.

Ganz anders hingegen die Arbeiten der westlichen Komponisten (leider oder auch bezeichnenderweise, gelang es nicht, sowohl die anwesenden Balinesen als dann auch die Studenten an STSI in Denpasar für praktische Mitwirkung in diesen beiden Stücken zu gewinnen). Sowohl Kessler als auch ich benutzen balinesische Instrumente. Diese fungieren jedoch nur als Klangquelle für eine Musik, die eindeutig im westlichen ästhetischen Idiom verbleibt. Während bei Kessler schwebende Klangflächen überwiegen, sind es bei mir vor allem kontrastierende und polymetrisch sich überlagernde Strukturen, die durch

die schachspielartigen Interaktionen der Musiker vielleicht noch auf dieser interaktiven Ebene eine Beziehung zur kollektiven Musikpraxis im Gamelan aufweisen.

War das Projekt ein Erfolg? Ich würde sagen, von unserer Seite her gesehen, mit Sicherheit ja (für die Balinesen kann ich nicht reden). Vor allem für die europäischen Gamelanspieler war diese Auseinandersetzung eine wertvolle Erfahrung, und gerade in der indonesischen zeitgenössischen Szene war die Darbietung dieser Art von neuer Musik für Gamelan von nicht zu unterschätzender Bedeutung wie es z.B. in der im KOMPAS (26.7.) erschienenen Rezension von Suka Hardjana deutlich wurde (dies bezieht sich auf die in Indonesien immer wieder kritisierte amerikanische Szene, wo viele Komponisten auch die traditionelle Musiksprache Indonesiens anwenden aber offiziell "Neue Musik" machen). Manch einer mag vielleicht noch die große neue künstlerische "Verschmelzung" erwartet haben, aber ich glaube es ist wichtiger, daß alle Beteiligte in der Lage waren, ihre jeweils eigene Identität umzusetzen und zu bewahren.

Heinrich Seemann[2]

Post für Goethe aus Batavia

- Der Dichter pflegte regen Briefwechsel mit Ostindien

Indonesien bedeutet für die meisten nichts weiter als die Ferieninsel Bali. Daß aber die Geschichte der deutsch-ostindischen oder deutsch-indonesischen Berührungen über drei Jahrhunderte zurückreicht, ist sowohl in Deutschland wie in Indonesien so gut wie vergessen. Zwei Weltkriege haben das Verständnis für Geschichte nachhaltig gestört. Dabei bringt die verdrängte und vergessene Geschichte von Deutschen in Indonesien Überraschendes zutage. So lebten tausende von deutschstämmigen Forschern, Ärzten, Soldaten, Wissenschaftlern, Missionaren, Kaufleuten, Abenteurern seit dem Ende des 16. Jahrhunderts in Java oder auf einer der anderen "ostindischen" Inseln. Und es war der Völkerkundler Adolf Bastian, der in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts den Namen Indonesien bekannt gemacht hat.

Das Niederländische Indien war vom Ende des 18. Jahrhunderts bis weit in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts hinein eine der bekanntesten Regionen Asien, fast die gesamte deutsche Geisteswelt befaßte sich damit: Das führte von Lichtenberg bis Goethe, von Schiller bis Kleist, von den Humboldts zu Chamisso, der als erster deutscher Dichter Sumatra besuchte.

In der Rückschau werden die Gründe für die Erscheinung sichtbar. Holland schied erst 1648 offiziell aus dem Verband des Heiligen Römischen Reiches aus. Sowohl in der Zeit des "Abfalls der Vereinigten Niederlande", wie Schiller eine seiner historischen Schriften nannte, wie auch in den Jahren danach blieben die menschlichen wie politischen Kontakte mit den Niederlanden hervorragend. Einen Bruch gab es erst mit der deutschen Besetzung im 2. Weltkrieg.

Durch diese engen Beziehungen interessierten sich viele Deutsche für den Dienst bei der Niederländisch-Ostindischen Kompagnie. Einer der bekanntesten war der Würzburger Arzt Philipp Franz von Siebold, der über Batavia zur kleinen holländischen Faktorei Deshima im Hafen von Nagasaki reiste und der 1826 den Teeanbau in Java eingeführt hat.

Schon 1509, acht Jahre vor Luthers Thesenanschlag in Wittenberg, war ein Buch über die neu entdeckten Inseln erschienen. Der Autor Balthasar Sprenger war als Agent des Augsburger Handelshauses Welser in Asien unterwegs. Bei der ersten holländischen Expedition 1597 nahmen auch Deutsche teil. Einer von ihnen verfaßte drei Jahre später einen Bericht über diese Reise. Von da ab häufen sich Werke deutscher Reisender. "Neue ost-indianische Reisebeschreibung", "Merkwürdige Historie der ost-indischen Insel Groß-Java", "Allerneueste und wahrhafte ost-indianische Reisebeschreibung" lauteten die Titel.

Unter den Wissenschaftler ist einer besonders zu erwähnen: Caspar Georg Carl Reinwardt, ein Bekannter Goethes. Er gründete den weltberühmten botanischen Garten in Bogor, gut 60 Kilometer südlich von Jakarta, das damals Batavia hieß. Goethe korrespondierte eifrig mit Reinwardt und dessen Nachfolger Blume im fernen Java, ließ sich tropische Samenkörner schicken, wurde 1827 Ehrenmitglied der Gesellschaft für Künste und Wissenschaften in Batavia, die ebenfalls ein Deutscher gegründet hatte. Als Sir Raffles, der Gründer von Singapur und mehrjähriger Gouverneur in Batavia, 1817 in London ein Buch über Java veröffentlichte, besorgte sich der Dichterfürst umgehend ein Exemplar.

Vor und während der napoleonischen Kriege kam es zur größten geschlossenen Anwesenheit von Deutschen in Niederländisch-Ostindien: Zum Schutz vor einer englischen Invasion verlegte die Vereinigte Ostindische Kompagnie ab 1791 das Regiment "Württemberg", das sie von Herzog Carl Eugen gemietet hatte, nach Ostindien. Unter den annähernd 2.000 Mann waren zahlreiche Klassenkameraden und Freunde von Friedrich Schiller. Die wenigsten kamen zurück, Tropenkrankheiten forderten viele Opfer. Auch Heinrich von Kleist läßt Richter Adam im "Zerbrochenen Krug" einen Einberufungsbefehl nach

[2] Der Autor ist deutscher Botschafter in Indonesien.

Ostindien fälschen, um einen lästigen Nebenbuhler loszuwerden. "Und von dort, ihr wißt", klagt das verliebte Evchen, "kehrt von drei Männern nur einer zurück." Einige Offiziere kamen auch in herausragende Positionen, wie Herzog Karl Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach, Oberkommandierender auf Java von 1849 bis 1851.

Vier Deutschstämmige brachten es in der Geschichte der Ostindischen Kompagnie zum Generalgouverneur: Rijkhof von Goens aus Rees (1678 - 1681), Thedens aus Friedrichstadt an der Treene bei Husum (1741 - 1743), Gustav Wilhelm von Immhoff aus Leer an der Ems (1743 - 1750) und Albert Heinrich Wiese aus Bremen (1805 - 1808).

Nicht zu vergessen ist die deutsche Kaufmannschaft, die sich schon früh etablierte und mit ihren führenden Repräsentanten ab der Mitte des 19. Jahrhunderts konsularisch-politische Aufgaben zunächst der Hansestädte, dann des Norddeutschen Bundes und später des Deutschen Reiches übernahm.

Deutsch war in Niederländisch-Indien verbreiteter als Englisch. Noch bis vor wenigen Jahren war es Pflichtfach an der Schule und ist noch heute nach Englisch die am häufigsten gewählte Fremdsprache. Auch der erste Präsident Indonesien, Sukarno, verstand deutsch. Nach dem Zweiten Weltkrieg studierten 17.000 indonesische Studenten in der Bundesrepublik. Sie sind inzwischen in führenden Stellungen in Politik, Wirtschaft, Medien, Kultur und Wissenschaft tätig und bilden heute das Rückgrat der deutsch-indonesischen Beziehungen. Aber die Zahl der Studenten sinkt. Deutschlands Ruf als Studienort wieder herzustellen, ist eine der wichtigsten Zukunftsaufgaben. Andere Länder machen es uns vor. *(Quelle: Die Welt, 18.06.96)*

Neue Zürcher Zeitung, Dienstag, 16.02.1999

Großes Vertrauensdefizit Jakartas in Osttimor
- Fatale Folgen der indonesischen Unterdrückungspolitik

Parallel zu einer Verbesserung des allgemeinen politischen Klimas, die namentlich in der Hauptstadt Dili zu spüren ist, haben Gewalttaten in ländlichen Gebieten Osttimors in den letzten Monaten stark zugenommen. Wenn die Osttimoresen von der Unabhängigkeit ihrer Heimat sprechen, verstehen sie darunter in erster Linie den vollständigen Abzug der indonesischen Streitkräfte, die sie mit Besetzung und Rechtlosigkeit gleichsetzen.

Der Fall des Diktators Suharto in Indonesien und die Schwierigkeiten, denen sich sein Nachfolger Habibie an allen Fronten gegenübersieht, haben in den letzten Monaten auch dafür gesorgt, daß die Osttimoresen nun endlich etwas freier atmen können.

Anders als unter dem Regime Suhartos, als in der ehemals portugiesischen Kolonie ein erstickendes politisches Klima herrschte, fürchtet sich heute in der kleinen Hauptstadt Dili kaum noch jemand davor, unverhohlen seine Meinung zu äußern. Noch sind die indonesischen Streitkräfte in dem Territorium zwar massiv präsent, doch die zahllosen Geheimdienstleute, Schnüffler und andere Zuträger sind verschwunden, die früher sowohl den Einheimischen als auch den Besuchern das Leben zur Hölle machten. Die Embleme der osttimoresischen Unabhängigkeitsbewegung Fretilin werden auf Bannern, Postern und T-Shirts offen zur Schau gestellt. In Dili gehen jugendliche Demonstranten mittlerweile genau so häufig auf die Straße wie in anderen Städten der südostasiatischen Inselrepublik, und die Polizei erscheint in der Regel überhaupt nicht mehr auf der Bildfläche. Auch sind die Zeiten vorbei, als Leute von den Sicherheitskräften mißhandelt wurden oder hinter Kerkermauern verschwanden, bloß weil sie Freiheitsparolen *wie «Viva Timor libre» und «Viva Xanana Gusmão»* riefen oder die Abhaltung eines Referendums verlangten.

Angst vor der Rückkehr in die Dörfer

Parallel zu dieser Verbesserung des allgemeinen politischen Klimas, die namentlich in Dili zu spüren ist, haben Gewalttaten und die Drangsalierung der Bevölkerung in ländlichen Gebieten in den letzten Monaten nach Auskunft von Bürger- und Menschenrechtsorganisationen allerdings stark zugenommen. Ungefähr 150 Opfer solcher Übergriffe haben sich in Dili auf dem Grundstück von Manuel Carrascalão in Sicherheit gebracht, dem Abkömmling einer alteingesessenen osttimoresischen Politiker- und Unternehmerfamilie und Bruder des früheren Gouverneurs Mario Viegas Carrascalão. Die Flüchtlinge stammen aus sieben Dörfern des nordwestlich von Dili gelegenen Distrikts Maubara. Sie geben an, mit der Fretilin zu sympathisieren und die Unabhängigkeit für ihre Heimat zu begehren. Sie waren Mitte Januar von Angreifern, die mit Speeren, Macheten und in einzelnen Fällen auch mit Gewehren bewaffnet waren, aus ihren Häusern gejagt, verprügelt und ihrer Habseligkeiten beraubt worden.

Ihre Peiniger sind ihnen bekannt; sie stammen aus denselben Dörfern, und wie die Vertriebenen erklären, gehören sie dem Lager jener an, die dem Verbleiben Osttimors bei Indonesien den Vorzug geben. Sie machen geltend, daß die Angreifer auf Fahrzeugen der Streitkräfte herangekarrt worden seien. In Carrascalãos Garten hielten sich zunächst mehr als 500 Schutzsuchende auf, der größte Teil von ihnen hat mittlerweile bei Verwandten in Dili Unterschlupf gefunden; doch alle fürchten sich davor, in ihre Dörfer zurückzukehren. Einer

der Anwesenden im Garten fordert, daß die Vereinten Nationen für ihren Schutz aufkommen müßten.

Abwanderung der Zugezogenen

Ähnliche Vorkommnisse werden auch aus anderen Gegenden Osttimors gemeldet. So haben etwa in Suai, an der Südküste der Insel, mehr als tausend Personen auf dem Gelände einer Kirche Schutz gesucht, und in vielen Gegenden bleiben Schulen und Kliniken verwaist, weil Lehrer, Ärzte und Krankenschwestern ihre Posten angesichts immer weiter um sich greifender Einschüchterungs-, Gewalt- und Terrorakte verlassen haben. Da wird irgendwo ein Lehrer vor den Augen seiner Schüler niedergestreckt, dann ist die Reihe an einem Polizisten, der erstochen wird, oder Unbekannte bringen einen Angehörigen der Streitkräfte im Beisein von dessen Familie um. Beider überwiegenden Zahl der Ärzte, Krankenschwestern und Lehrer sowie der Verwaltungsangestellten auf Osttimor handelt es sich um «Pendatang», um Zugezogene, das heißt um Indonesier namentlich aus Java und Sulawesi.

Viele von ihnen haben dem Territorium bereits den Rücken gekehrt oder zumindest die Ausreise ihrer Angehörigen in die Wege geleitet, weil sie befürchten, daß Brutalität und Gewalt noch zunehmen werden, wenn die osttimoresische Bevölkerung ein Autonomieangebot Jakartas ausschlägt und sich Indonesien daraufhin, wie angedroht, aus Osttimor zurückzieht und das Territorium unvorbereitet seinem Schicksal überläßt. Auf jeden Fall treffen die indonesischen Behörden Vorbereitungen. Sie wollen auf der Insel Wetar, die ein paar Kilometer oder gut 15 Motorboot-Minuten vor der osttimoresischen Nordküste liegt, mit Auffanglagern bereit sein, wenn der Exodus so richtig beginnen sollte.

Gewalt als Teil des Alltags

Während der letzten Monate ist bekannt geworden, daß das indonesische Streitkräftekommando auf Osttimor eine paramilitärische Miliz auf die Beine stellt oder früher «eingemottete» Verbände eines solchen Trupps reaktiviert. Dazu unterhalten verschiedene politische Lager kleine Privatarmeen, die von den Indonesiern ebenfalls mit Waffen ausgerüstet werden. Bei vielen dieser Bewaffneten handelt es sich um Leute, welche die unteren Chargen im öffentlichen Dienst besetzen, um Arbeitslose oder um herumstreunende Jugendliche, die monatlich einen kleinen Geldbetrag erhalten. In einzelnen Fällen haben Angehörige der Streitkräfte in Dörfern Jugendliche zusammengetrommelt und ihnen Arbeit in der Hauptstadt in Aussicht gestellt; doch in Dili fanden sich die Dorfbewohner dann unvermittelt in einer Armeekaserne.

Diese bewaffneten Rotten gehören in der Regel zum Lager jener, die dem Verbleiben Osttimors bei Indonesien das Wort reden. Über Waffen verfügt natürlich auch die separatistische Gegenseite, doch die Integrationisten erweisen sich als wesentlich gefährlicher und gewalttätiger. Dazu kommt nun allerdings, daß in Osttimor noch immer feudale Verhältnisse herrschen und die Anwendung von Gewalt zur Durchsetzung einer ganzen Reihe von Zielen oder zur Regelung von Meinungsverschiedenheiten zum normalen Alltag gehört. Aus diesem Grunde hat nicht jeder Mordfall mit der politischen Zukunft des Territoriums zu tun, und nicht bei jedem Zusammenstoß zweier feindlicher Lager geraten sich die Befürworter und die Gegner der Unabhängigkeit in die Haare. Außenstehenden mag der Sachverhalt zwar in dieser Perspektive erscheinen, doch in Tat und Wahrheit bricht vielleicht eine alte Fehde neu auf oder es geht um einen Streit zwischen Clans.

Wunsch nach Abzug der Armee

Viele Gesprächspartner in Dili geben sich äußerst skeptisch, was Jakartas Absichten und Versprechungen bezüglich der politischen Zukunft ihrer Heimat betrifft, und es fällt ihnen schwer, den indonesischen Verantwortlichen Vertrauen entgegenzubringen. Sie vermögen allenfalls zu glauben, daß die politische Führung in Jakarta - oder zumindest ein Teil von ihr - nun einen ehrenhaften Ausweg aus Osttimor sucht; doch sie hegen größte Zweifel, was die Haltung der Generäle betrifft. Viele Offiziere haben während ihrer Stationierung in diesem Territorium rasch Karriere gemacht; dazu erwies sich Osttimor als bequeme Pfründe, um gehörig in die eigene Tasche wirtschaften zu können. Diese praktischen Seiten ihres Einsatzes in der 27. Kolonie ihres Landes verbergen nun viele Offiziere hinter patriotisch klingenden Phrasen wie etwa jener, wonach man Osttimor nach all den Opfern in den Reihen der Streitkräfte niemals verlassen werde.

Als Hauptgrund für ihre Skepsis führen viele Osttimoresen an, die Indonesier könnten nicht gleichzeitig Hand zu einer friedlichen Lösung des Problems bieten und auf der andern Seite jenen Waffen aushändigen, die konstant den Dialog verweigerten. Ein Priester in Dili erklärt in diesem Zusammenhang, wer heute an Zivilisten Gewehre abgebe, bereite den Bürgerkrieg vor und müßte dafür als Kriegsverbrecher zur Rechenschaft gezogen werden. Der Wunsch nach Unabhängigkeit scheint unter den etwas über 800.000 Osttimoresen zwar wohl weit verbreitet, doch sie verstehen darunter eigentlich weniger die Eigenstaatlichkeit ihrer Heimat als vielmehr den vollständigen Abzug der indonesischen Streitkräfte, die sie mit Brutalität, Gewalt, Krieg und Rechtlosigkeit gleichsetzen. *(Aus: Indonesien Information 1/99)*

DIG-Frauenprojekt:
"Die Lastenträgerinnen von Yogyakarta"



Im vergangenen Dezember hatte die DIG Köln zu Spenden für die Lastenträgerinnen vom Beringharjo-Markt in Yogyakarta aufgerufen. Die Lastenträgerinnen, *buruh gendong* genannt, entladen die LKW's mit den Waren-Lieferungen und verteilen diese in dem mehrstöckigen Marktgebäude. Die Frauen werden für diese schwere Arbeit nur sehr schlecht bezahlt und können infolge der anhaltenden Finanzkrise in Indonesien unterdessen kaum mehr ihren Lebensunterhalt erwirtschaften.

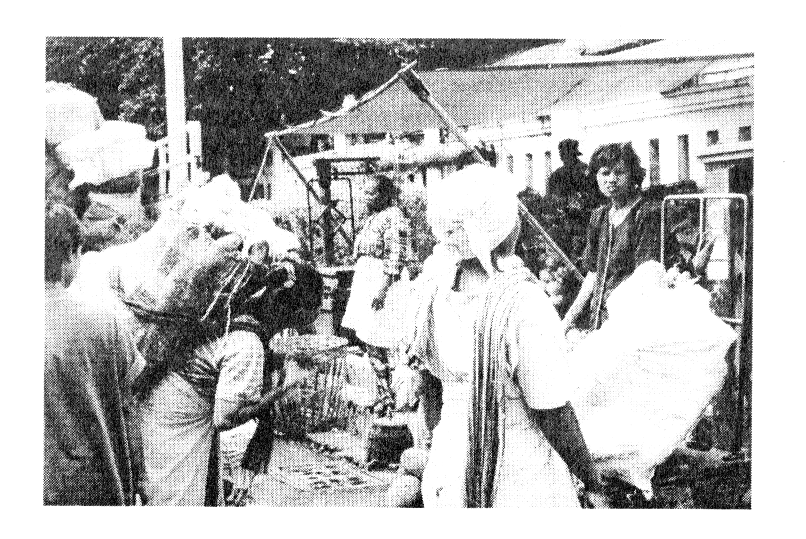
Erfreulicherweise stieß unser Spendenaufruf nicht auf taube Ohren, und so konnten wir im Februar der Frauenorganisation YASANTI, die das Hilfs-Projekt für die Lastenträgerinnen ins Leben gerufen hat, eine erste Spendensumme in Höhe von DM 3.500 überreichen. YASANTI dankt allen Spendern im Namen der *buruh gendong*!

Zur Verwendung des Geldes haben die Organisatorinnen von YASANTI einen Plan ausgearbeitet, den sie uns in einem Schreiben vorstellten: "Bei den regelmäßigen Treffen, die wir seit einiger Zeit für die Lastenträgerinnen vom Beringharjo-Markt veranstalten, wollten wir herauszufinden, was die Frauen am dringensten benötigen. Es zeigte sich, daß viele von ihnen es schon mit alternativen Erwerbsmöglichkeiten neben dem Tragen der Lasten versucht haben, z.B. mit der Herstellung von *tempe* oder dem Verkauf von Essen. Jedoch waren diese Versuche stets in Mißerfolgen geendet. Dies lag im wesentlichen daran, daß den Frauen zu wenig Startkapital zur Verfügung stand; die ersten Einnahmen reichten meist nicht aus, um neue Ware zu kaufen, so daß das wenige eingesetzte Geld nach kurzer Zeit verbraucht war und nur Schulden blieben. Weiterhin besteht das Problem, daß die Geldrücklagen, die die Frauen innerhalb der Gruppe aufbringen können, zu gering sind. So sind sie nach wie vor oft gezwungen, bei plötzlichem Geldbedarf (z.B. im Krankheitsfall) den Dienst von Geldverleihern in Anspruch zu nehmen, deren hohen Zinsen sie noch weiter in den Ruin treiben.

Um gegen diese Mißstände anzugehen, wollen wir von März bis Juni 99 folgende Aktivitäten durchführen: 1. Einfaches Management-Training für diejenigen Frauen, die alternative Erwerbsmöglichkeiten ausprobieren möchten; 2. Vergabe von 15 Kleinkrediten à 400.000 Rp. (ca. 90 DM) als Startkapital für alternative Erwerbmöglichkeiten; 3. Aufstockung der Ersparnisse der beiden bereits bestehenden Frauengruppen um jeweils 4.500.000 Rp. (ca. 1.000 DM), um höhere Ausleihsummen zu gewährleisten; 4. Auswertung, Beobachtung und Verbesserung dieser Aktivitäten.

Im Juli wollen wir dann eine Gesamtauswertung dieser vier Monate vornehmen und das weitere Vorgehen planen."

Wir werden über die weitere Entwicklung des Projektes berichten. Unterdessen sind natürlich auch weiterhin Spenden für die Lastenträgerinnen auf das Konto der DIG (Kto. 17 25 - 506, BLZ 370 100 50, Postbank Köln; Stichwort: "Frauenprojekt Yogyakarta") willkommen! *(Hiltrud Cordes)*



Boomhaard, P., F. Colombijn, and D. Henley: *Paper landscapes: explorations in the environmental history of Indonesia.* Verhandelingen KITLV 178, Leiden:KITLV press

Collins, W.: (ed) *The guritan of Raden Suane: a study of the Besemah and epic from South Sumatra.* Bibliotheca Indonesica. ISBN 90 6718 115 3, DFL 90,00

Creese, H.: (ed) *The Parthayana - The journeying of Partha: an eighteenth century Balinese kakawin.* Bibliothca Indonesica 27. ISBN 90 6718 117 X, DFL 80,00

Forth, G.: *Beneath the volcano: religion, cosmology, and spirit classification among the Nage of eastern Indonesia.* Verhandelingen Series. ISBN 90 6718 120 X, DFL 60,00

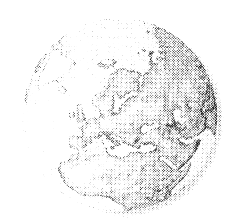
Hadar, Ivan A.: *Bildung in Indonesien: Krise und Kontinuität. Das Beispiel Pesantren.* Kritische und selbstkritische Forschungsberichte zur "Dritten Welt", Bd. 12, 1999, ISBN 3-88939-419-1, DM 29,80
Nach dem wirtschaftlichen Zusammenbruch des "Tigerlandes" Indonesien besteht grosse Hoffnung auf grundlegende strukturelle Veränderungen. Der Autor geht den vielfältigen und komplexen internen wie externen Hintergründen der Entwicklung in Indonesien nach und analysiert in diesem Zusammenhang Religion, Ökonomie, soziokulturelle Wertorientierungen und besonders die Bildung. Die profunde Darstellung vermittelt einen vertieften Einblick in ein intensives Verständnis der gegenwärtigen indonesischen Entwicklungen. Sie macht dabei deutlich, dass der aktuelle Veränderungsschub als Prozess einer sich modernisierenden Relationsgesellschaft zu verstehen ist, die nur sehr begrenzt westliche Individualisierungstendenzen aufnimmt.

Hauser-Schäublin, Brigitte: *Traces of gods and men: temples and rituals as landmarks of social events and processes in a South Bali village.* Berlin 1997, Reimer

Rössler, Martin: *Der Lohn der Mühe: Kulturelle Dimensionen von 'Wert' und 'Arbeit' im Kontext ökonomischer Transformation in Süd-Sulawesi, Indonesien.* Göttinger Studien zur Ethnologie Bd. 3. Münster 1997, LIT

Ruebsamen, Helga: *Das Lied und die Wahrheit. Eine Kindheit auf Java.* Kiepenheuer. ISBN 3-378-00612-9

Schubart, Inge: *Ärztin im Dschungel von Sumatra.* Stieglitz-Verlag, 75415 Mühlacker, ISBN 3-7987-0327-2
Ich selbst war etwa zur gleichen Zeit wie die Autorin von 1955 bis 1959 als Regierungs-Arzt in Indonesien tätig, und zwar auch im Süden von Sumatra in Liwa und Krui, Provinz Lampung, gar nicht weit entfernt von Tjurup, dem Einsatz-Ort von Frau Schubart in der Provinz Bengkulen. Wie ich jetzt in meinen eigenen Aufzeichnungen feststellte, hatte ich sie im Juli 1956 in Tandjungkarang auch kurz kennengelernt.
Ich habe das Buch von Frau Schubart in einem Zuge durchgelesen. Ihre Erlebnisse decken sich fast genau mit den unseren, wie vielleicht auch mit denen vieler anderer der etwa 600 deutschen und österreichischen Ärzte, die damals nach Indonesien gingen, um der Regierung und Bevölkerung beim Aufbau des Landes zu helfen. Sie beschreibt so plastisch die Schönheit und Wildheit des Landes, die Mentalität der Menschen mit ihren zum Teil noch mystischen Vorstellungen, die Schwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen hatten, und wie wir immer wieder improvisieren mußten und dabei viel an Sicherheit und Wissen in unserem Beruf erlangten. Damit gewannen wir auch die Herzen der Menschen und lernten das Land lieben. Die Dankbarkeit der Menschen war unbeschreiblich. Ich glaube, die Heimkehr bei Vertragsende fiel keinem von uns leicht. Bewunderswert ist die Leistung der Autorin besonders dadurch, daß sie sich als Frau in der „Männerwelt des Islam„ durchsetzen konnte. Das Buch ist jedem Indonesien-Liebhaber sehr zu empfehlen! (*Dr. Joachim-Peter Collin, Kiel*)



Deutschland/Europa

Auslandssemester in Bali

Studieren, wo andere Urlaub machen: Der Fachbereich Wirtschaft der Fachhochschule Dortmund bietet vom 12. April bis zum 22. Juni ein "Studium Generale" in Bali (Indonesien) an. Das Studienprojekt sei gemeinsam mit der Udayana University Denpasar in Bali entwickelt worden und richte sich an Studierende der Wirtschaftswissenschaften, Betriebswirtschaftslehre, Politologie und Publizistik, teilte die Fachhochschule mit. Die Studenten sollen die Märkte der sogenannten Schwellenländer kennenlernen. Unterrichtssprache ist Englisch. Neben der Wissenschaft komme aber auch der touristische Aspekt nicht zu kurz. Ein Surfboard sei im Preis von 5.400 Mark (Flug, Unterkunft und Verpflegung) enthalten. (*dpa 01.02.*)

Informationsservice indonesische Literatur

Für Interessenten an Literatur aus und über Indonesien gibt es eine neue Kontaktadresse:
Peter Sternagel (Geusgen 157, 79669 Zell i.W., Tel. und Fax 07625 -629, e-mail: sternagel@mail.pcom.de) hält eine Bücherliste bereit und kann auch Titel zu ermäßigten Preisen anbieten.

"Malaysia Koordinationsgruppe" von amnesty international in Deutschland gegründet

Amnesty international beobachtet mit Besorgnis die Menschenrechtslage in Malaysia, die sich besonders in den letzten Monaten erheblich zugespitzt hat. In Deutschland hat sich eine Gruppe innerhalb der deutschen Sektion von amnesty international konstituiert, die die Menschenrechtsarbeit von ai in Deutschland zu Malaysia koordiniert. Zu diesem Aufgabenbereich gehört auch die Kontaktaufnahme mit Organisationen und Einzelpersonen, die in Deutschland zu Malaysia arbeiten.
Kontakt: Hans-Joachim Müller
Malaysia Koordinationsgruppe
c/o Klaus Haars
Im kleinen Grund 16
65779 Kelkheim
e-mail: haars@t-online.de
Tel. 06174 - 96 47 70



Indonesien/Asien

Indonesien schließt 38 Banken und verstaatlicht sieben

Die indonesische Regierung hat am 13. März 38 der 128 privaten Banken geschlossen und sieben weitere zum Zwecke der Sanierung verstaatlicht. Sie erfüllt damit eine der Bedingungen des Internationalen Währungsfonds (IWF) für ein Kreditpaket von 40 Milliarden Dollar. "Die 38 geschlossenen Banken sind zutiefst insolvent und haben keine Aussicht, wieder finanziell lebensfähig zu werden", sagte der Minister für die Koordinierung von Wirtschaft, Finanzen und Industrie, Ginandjar Kartasasmita.

Nach einem Treffen des Präsidenten Bacharuddin Jusuf Habibie mit Vertretern der Weltbank und des IWF sagte Ginandjar, die Reformen zielten darauf ab, wesentliche Elemente privaten Eigentums und privater Leitung des Bankensystems zu erhalten. Bankenverstaatlichungen seien im öffentlichen Interesse an einem reibungslosen Funktionieren des Zahlungssystems. "Diese Banken werden schnell umstrukturiert und auf eine erneute Privatisierung vorbereitet werden."

Weitere neun Banken wurden als rekapitalisierungsfähig eingestuft. Ihre Eigner wurden aufgerufen, bis zum 21. April das Kapital um mindestens ein Fünftel zu erhöhen. Den übrigen Geldinstituten wurde bescheinigt, über ausreichende Mittel zu verfügen.

Der IWF-Direktor für Asien/Pazifik, Hubert Neiss, nannte die Maßnahmen einen "entscheidenden Durchbruch" bei den Bemühungen zur Wiederherstellung eines lebensfähigen Bankensystems in Indonesien. "Der IWF unterstützt die Maßnahmen vollständig." Sie seien aber nicht das Ende der Umstrukturierung des Finanzsystems. "Abgesehen von der engen Überwachung der überlebenden privaten Banken ist die nächste Hauptaufgabe die Restrukturierung der Staatsbanken", sagte Neiss. Bereits im November 1997 hatte Indonesien 16 notleidende Banken geschlossen. Im August 1998 waren drei weitere Banken liquidiert und vier verstaatlicht worden. (*dpa 14.03.*)

48 Parteien zur Wahl '99 zugelassen

Zu den ersten Parlamentswahlen seit dem erzwungenen Rücktritt von Indonesiens langjährigem Staatschef Suharto können 48 Parteien zugelassen werden. Eine entsprechende Liste legte ein mit der Auswahl betrautes unabhängiges Juristenteam vor. Die endgültige Entscheidung liegt beim Innenministerium. Unter Suharto waren stets nur drei Parteien zu Wahlen zugelassen. Sein Nachfolger Jusuf Habibie hatte diese Regelung nach seiner Ernennung widerrufen.

Der Sprecher der elf Juristen teilte mit, es handele sich um die drei alteingesessenen und 45 neue Parteien.

Unter ihnen sei zum Beispiel die unter Suharto verbotene Demokratische Volkspartei. Beworben hatten sich 141 Formationen. Die Wahlen sind für den 7. Juni geplant.

Seit dem Rücktritt Suhartos im Mai vorigen Jahres wurden in Indonesien viele neue Parteien gegründet. Sie mußten unter anderem eine Satzung, eine Mindestanzahl von Büros in den Provinzen und eine Mindestanzahl von Anhängern sowie ein Parteiprogramm vorweisen. (*afp 04.03.*)

Immer weniger indonesische Moslems können sich Pilgerfahrt leisten

Immer weniger indonesische Moslems können sich Pilgerfahrten zu den Heiligen Stätten des Islam in Saudi-Arabien leisten. Die verheerende Wirtschaftskrise des Landes hat die Zahl der Pilger drastisch um mehr als die Hälfte beschnitten. Zu der in Indonesien am 24.02. offiziell begonnenen Pilgersaison sagte ein Sprecher im Religionsministerium, es haben sich lediglich 71.076 Gläubige angemeldet. 1998 waren noch 201.961 Indonesier nach Mekka und Medina geflogen.

Die Kosten für Flug und Unterkunft pro Pilger im bevölkerungsmäßig größten Moslemland sind von zehn Millionen Rupiah (1.960 Mark) 1998 auf 21,5 Millionen Rupiah oder umgerechnet 4.200 Mark hochgeschossen. Gläubige Moslems sollen nach ihrer Religionslehre mindestens einmal im Leben nach Mekka und Medina pilgern, sofern sie sich dies finanziell und gesundheitlich leisten können. (*dpa 24.02.*)

Indonesien erhält 300-Millionen DM-Kredit für neue Fährschiffe

Die indonesische Regierung erhält für die Beschaffung zweier neuer Fährschiffe in Deutschland ein Darlehen von 300 Millionen DM. Das teilte die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) in Frankfurt/Main mit. Der Kreditvertrag wurde nach KfW-Angaben in Jakarta in Anwesenheit von Bundeswirtschaftsminister Werner Müller unterzeichnet.

Die beiden Fähren sollen jeweils Platz für gut 2.000 Passagiere haben. Betreiberin wird die staatliche Rederei PT Pelni sein. Für den südostasiatischen Staat mit rund 6.000 bewohnten Inseln gelten Fährschiffe als Rückgrat des landesweiten Passagierverkehrs. Als aussichtsreicher Kandidat für die Auftragsvergabe gilt die Papenburger Meyer-Werft. Meyer hat schon 20 Fährschiffe für indonesische Rechnung gebaut. (*dpa 01.03.*)

Die Zahl der Journalisten wächst

In Indonesien hat sich seit dem Ende des Suharto-Regimes die Presselandschaft offenbar grundlegend gewandelt. Die Regierung habe in den vergangenen zehn Monaten 671 neue Zeitungslizenzen erteilt, sagte der Informationsminister, General Yunus Yusfiah, auf einem Seminar der Konrad Adenauer-Stiftung in Jakarta. Das seien fast dreimal soviele wie in den fünf Jahrzehnten seit der Unabhängigkeit Indonesiens zusammen. Außerdem habe sich die Zahl der Journalisten von 7.000 auf rund 14.000 verdoppelt.

Das neue Pressegesetz, das noch vom Parlament verabschiedet werden muß, macht es dem Minister zufolge noch einfacher, eine Zeitung oder Zeitschrift herauszugeben. Künftig sei keine Genehmigung der Behörden mehr notwendig, eine einfache Registrierung reiche aus. Niemand müsse fürchten, daß diese neue Pressefreiheit wieder eingeschränkt werde, sagte Yunus. "Ich werde solange neue Lizenzen ausgeben, wie die Leute danach verlangen." (*epd 16.02.*)

Lufthansa soll Indonesiens Fluggesellschaft beraten

Mit Beratung durch die Lufthansa soll die in Turbulenzen geratene nationale indonesische Luftfahrtgesellschaft Garuda wieder auf Kurs kommen. Wie das Wirtschaftsblatt "Bisnis Indonesia" meldete, soll die Jakarta täglich anfliegende Lufthansa für Garuda unter anderem einen Flugplan für derzeit gestrichene Routen nach Europa und in andere Regionen organisieren.

Der Lufthansa AG (Frankfurt) winke für alle konkreten Erfolge bei der bis 2000 geplanten Sanierung ein Honorar von zehn Prozent der möglichen Mehreinnahmen. Das gab der neue Garuda-Präsident Abdulgani bekannt. Garuda sei im Ausland mit 350 Millionen Dollar (rund 308 Mio Euro/602 Mio DM) verschuldet. Experten führen die Probleme der staatlich subventionierten Garuda nur zum Teil auf die Finanz- und Wirtschaftskrise in Indonesien zurück. Nicht ohne Grund habe die Regierung unlängst praktisch die ganze Führung der Gesellschaft ausgetauscht. Finanzberater bei Garuda ist die Deutsche Bank AG. (*dpa 02.04.*)

Staatlicher Flugzeugkonzern streicht 6.000 Stellen

Die ehrgeizigen Pläne Indonesiens für den Aufbau einer nationalen Flugzeugindustrie haben einen schweren Rückschlag erlitten. Der vom früheren Technologieminister und derzeitigen Präsidenten Bacharuddin Jusuf Habibie gegründete und geleitete staatliche Flugzeugkonzern IPTN in Bandung muß wegen akuter wirtschaftlicher Schwierigkeiten 6.000 der 16.000 Planstellen streichen. Das meldete die Tageszeitung "Indonesian Observer" am 30.01 unter Berufung auf den für Staatsbetriebe zuständigen Minister Tanri Abeng.

Die schwere Finanz-und Wirtschaftskrise hat Indonesien in den Kreis der ärmsten Länder zurückgestoßen, die Zukunft von IPTN bleibt darum höchst ungewiß. Der in Deutschland ausgebildete Flugzeugkonstrukteur Habibie hatte für das Regime seines Mentors, des 1998 abgetretenen Staatspräsidenten Suharto, ehrgeizige Flugzeugprogramme entwickelt und auch teilweise verwirklicht. Die Regierung hatte die Projekte mit riesigen Staatsmitteln subventioniert, deren Höhe allerdings geheimgehaltenen wurde. (*dpa 30.01.*)

Automarkt 1998 um 83 Prozent geschrumpft

Der Automarkt in Indonesien ist 1998 schlagartig um 83 Prozent von

392.203 auf 68.413 Fahrzeuge geschrumpft. Dies gab der größte Autohersteller des Landes, PT Astra International, Jakarta bekannt. Alle fünf führenden Hersteller buchten hohe Verluste und strichen zahlreiche Stellen. Der mit Toyota (Japan) verbundene Astra-Konzern verkaufte lediglich 40.685 Fahrzeuge in Indonesien. 1997 waren es noch 195.048 gewesen.

Vorerst auf der Strecke blieb auch das umstrittene Projekt des indonesischen "Nationalautos" Timor. Der 1998 zum Rücktritt gezwungene Präsident Suharto hatte per Dekret das Projekt einem seiner Söhne zugesprochen. Dieser hatte mangels eigener Kapazitäten zunächst bei Kia in Südkorea fast 40.000 PKW bauen und nach Indonesien verschiffen lassen. Derzeit durchleuchtet der Generalstaatsanwalt die Vermögensverhältnisse der Familie Suharto. Die Opposition sieht im Projekt Timor ein Paradebeispiel für Korruption und Vetternwirtschaft. (*dpa 15.01.*)

Vereinte Nationen wollen den Sumatra-Tiger am Leben halten

Weil Menschen dem Sumatra-Tiger in seinem tropischen Habitat immer mehr an den Kragen gehen, wollen die Vereinten Nationen (UN) den von chinesischen Natur-Medizinern begehrten Raubkatzen beim Kampf ums Überleben helfen. Das Sekretariat der UN-Konvention (CITES), die den internationalen Handel mit gefährdeten Tieren verbietet, will dafür im April eine technische Mission nach Indonesien schicken, wie Großbritannies Botschaft in Jakarta ankündigte.

Nach Einschätzung indonesischer Tierschützer dürfte es in den immer weiter abgeholzten Dschungeln der Insel Sumatra nur noch wenige Dutzend der gestreiften Raubkatzen geben. Ihr größter Feind sind Wilderer, die allen Verboten und drohenden Strafen zum Trotz die Sumatra-Tiger wegen deren Knochen und anderer Körperteile für Geld auf Bestellung erlegen.

Die außer Landes geschmuggelten sterblichen Überreste der Raubkatzen kochen Sachverständige der klassischen chinesischen Heilkunde in China, Taiwan und Korea illegal aus. In diesen Ländern erzielen Elixiere, Salben und angeblich potenzanregende Mixturen aus getrockneten Tigerpenisen Spitzenpreise.

Die bevorstehende CITES-Mission will sich in Indonesien über die Maßnahmen der Regierung zur Rettung des auf dem Archipel nur noch auf Sumatra lebenden Tigerbestands informieren. Die Spezies der Bali- und Java-Tiger sind auf den beiden dicht bevölkerten Inseln längst ausgestorben. (*dpa 29.01.*)

Lässt Suharto sich nun reinwaschen?

Das Polit-Magazin "Panji Masyarakat" überraschte seine Leser mit der Veröffentlichung einer Abschrift eines entlarvenden Telefongesprächs zwischen Präsident Habibie und seinem Justizminister Andi Ghalib. Vorsichtig präsentierten die Medien die kompromittierenden Worte der Öffentlichkeit. "Im wesentlichen fragte jene Person, deren Stimme wie die Habibies klingt", so formulierte die Jakarta Post, "nach Fortschritten über die Ermittlungen gegen Jusuf Wanandi und Arifin Panogoro, zwei scharfe Kritiker des Präsidenten." Gleichzeitig diskutieren die beiden die Vorkehrungen, die Ghalib für die Untersuchung in Suahrtos Vermögensverhältnissen getroffen hatte, und stimmen darin überein, dass die ministerielle Untersuchung Suhartos besser fortgeführt werde, um zu vermeiden, dass ihm ein 'Volksgericht' den Prozess macht.

Zwar bestritt Ghalib sofort, dass das Gespräch überhaupt stattgefunden habe. Doch Habibies Anweisung an seinen Verteidigungsminister, das Leck im Sicherheitssystem ausfindig zu machen, kommt einer Bestätigung gleich, dass der Telefonmitschnitt echt ist.

Das Gespräch war am 10. Dezember 98 geführt worden. Die Enthüller haben mit der Veröffentlichung jedoch gewartet, bis Habibie seinen Wunsch äusserte, bei den kommenden Wahlen erneut für das Präsidentenamt kandidieren zu wollen. Das Gespräch bestätige, "dass die Ermittlungen gegen Suharto nur auf die Befriedigung der Öffentlichkeit zielten, die eine gerichtliche Verurteilung Suhartos verlangt", kommentiert Präsidentschaftskandidat und Moslemführer Amien Rais. Es sei "besser, wenn Habibie die politische Szene verlasse und als jener in Erinnerung bleibe, der das Land zu freien Wahlen geführt hat". (*KStA 22.3.99*)

Übrigens: Es gibt eine sehr schöne französische CD-Serie historischer (1970-73) Konzertmusik, seinerzeit aufgenommen im Sultanspalast von Yogyakarta mit recht ausführlicher Erläuterung (Ocoro C 560087, Vertrieb: harmonia mundi s.a.). Genauso interessant ist eine CD sundanesischer Musik mit Ida Widawati (Inedit W 260056, Vertrieb: Audivis). Ihr Heft 2/98 enthielt einen Artikel über die Musik aus Lombok und die Gruppe Pusaka. Genau zu dieser Gruppe gibt es die CD "Cilokaq Music of Lombok" der japanischen CD-Serie "World Music Library"!

Ulrich Meier, Magdeburg

Ihre Weihnachtsaktion "Die Lastenträgerinnen vom Beringharjo-Markt in Yogyakarta" hat mich sehr angesprochen! Da ich jedes Jahr einige Wochen in Yogya verbringe, ist diese Stadt zwischenzeitlich meine zweite Heimat geworden. Insofern sind mir auch der Markt und die Lastenträgerinnen ein Begriff. Ja, es ist wirklich wahr, gerade diese Gruppe von Frauen trifft die ökonomische Situation besonders hart, da sie neben ihrer harten Arbeit sich auch noch um ihre Familie kümmern (müssen).

Brigitte Willach, Hannover

Ich begrüße Ihre Aktion für die *buruh gendong* in Yogya, meiner Heimatstadt, sehr! Ich wünsche mir sehr, daß die Gelder wirklich an die Bedürftigen geleitet werden können. Unbedingt. Meine Erfahrungen dort zeigen leider oft das Gegenteil. Ich hoffe, Sie haben ein kleines Kontrollorgan vor Ort. "Gebe den Armen einen Fisch, sie werden in einem Tag satt sein. Bringe ihnen das Angeln bei, sie werden nie mehr Hunger haben." Das stimmt. Jedoch nur zum Teil. Denn in der Tat brauchen viele, viele arme Menschen akut und sofort den Fisch. Sie haben die Möglichkeit, beides zu tun. Fisch geben und Angeln beibringen.
Die DIG könnte zum Beispiel die Mitglieder befragen, in welchem Fachgebiet sie Kenntnisse besitzen. Man könnte dann auf freiwilliger Basis als Berater in bestimmten Gebieten tätig sein. Ohne Honorar und eventuell während der Urlaubszeit, bzw. des Heimatbesuches. Wer weiß, vielleicht haben manche von uns Ideen, die zur Problemlösung dienen könnten.

Purbo B. Hadinoto, Remagen

Den Leserbrief von Herrn Hadinoto möchten wir hiermit gerne zur Diskussion stellen. Wer hat weitere Ideen und Anregungen zum Thema? Über die weitere Entwicklung des Frauenprojektes werden wir unsere Leser natürlich auf dem laufenden halten (siehe Report: DIG Frauenprojekt)

- Die Redaktion

Veranstaltungen in Deutschland:

23.04.99 - 25.04.99: Köln
(Alte Lederfabrik, Ober Buschweg 32, Köln-Sürth;
Veranstaltung des Südkunst e.V.)
"Indonesisches Kulturfestival und Kunstausstellung mit indonesischem Basar und indonesischer Küche"
Freitag, 23.04.99, 18.00 h:
Lesung: "Inselreich in Turbulenzen", Rüdiger Siebert liest aus seinem Buch;
Performance: "Balinesischer Tanz" mit Aaftha de Jong und Wolter Gerungen (Leiden)
Samstag, 24.04.99, 18.00 h:
Performance: "Javanischer Tanz - Kuda Lumping" mit Jeniffer und Elya;
Vortrag: "Tempel und Götter in der alten Kunst Javas" von Lydia Kieven;
Konzert: "Javanische Gamelanmusik" mit der Kölner Gamelangruppe der Walter-Spies-Gesellschaft
Sonntag, 25.04.99, 15.00 h:
Vortrag: "Batikkünstler in Zentral-Java seit 1975" von Rudolf Smend;
Performance: "Die Sprache des Zeitgeistes – Bühnenkunst und Videospiel" von Heike Pfreudtner;

Lesung: "Zeitgenössische Poesie aus Indonesien" von Lena Simanjuntak und Agnes Pollner;
Performance: "Angklung – Indonesische Bambusmusik" von PERKI

Ausstellungsdauer bis 02.05.99 (Öffnungszeiten: Di. - Fr. 14.30 h - 20.00 h)

30.04.99: Köln, 20.00 h
(Alte Lederfabrik, Ober Buschweg 32, Köln-Sürth)
"Indonesisches Kulturfestival und Kunstausstellung"; Maifeier mit Jaipongan-Tanz (Srie Helawati), Live-Musik mit der Gruppe "Matahari" und indonesischer Musik mit DJ Robby

02.05.99: Köln, 15.00 h
(Alte Lederfabrik, Ober Buschweg 32, Köln-Sürth)
"Indonesisches Kulturfestival und Kunstausstellung"; Finissage mit Kunstauktion und Performance der Gruppe "Wulung"

04.05.99: Köln, 20.00 h
(Restaurant "A la Nyonya", Alteburger Straße / Ecke Ubierring, Köln-Südstadt; Veranstaltung der DIG Köln)
"DIG Stammtisch"

16.05.99: Köln, 11.00 h - 14.00 h
(Restaurant "Haus Java", Am Rinkenpfuhl 57, Nähe Neumarkt; Veranstaltung der DIG Köln)
"Jahresessen der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft Köln"; Brunch-Buffet für DM 25,00 (Soto, Bakmi, Gado^2, Rendang, Tempe, Sambal Goreng Telor, Prekadel, Krupuk) Getränke extra
Anmeldungen werden bis zum 06.05. im DIG-Büro unter Tel. 952 27 09 erbeten!

21.05.99 - 24.05.99: Köln
(Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde, Ubierring 45, Südstadt)
"Pfingstmarkt"; Öffnungszeiten: Freitag, 21.05., 18.00 h – 22.00 h; Samstag, Sonntag und Montag jeweils 11.00 h – 20.00 h

01.06.99: Köln, 20.00 h
(Restaurant "A la Nyonya", Alteburger Straße / Ecke Ubierring, Köln-Südstadt; Veranstaltung der DIG Köln)
"DIG Stammtisch"

05.06.99: Köln, 10.00 h - 18.00 h
(Ort wird noch bekannt gegeben; Veranstaltung der DIG Köln)
"Wir lassen die Puppen tanzen - Schattenspiele selbstgemacht"
Günter Lawrenz, bekannter deutscher Puppen- und Schattenspieler, bietet einen Tag lang die Möglichkeit, daß Kinder eigene Schattenspielfiguren basteln, ein kleines Stück einstudieren und abschließend auch eine Aufführung haben. Danach führt Günter Lawrenz selbst eine Kurzversion von Wayang Kulit in Deutsch auf.
Teilnehmer: Kinder von 8 – 80 (max. 12), Kosten: etwa 10,00 DM
Anmeldungen werden bis zum 10.05. im DIG-Büro unter Tel. 952 27 09 erbeten!

11.06.99: Köln, 20.00 h
(Carl-Duisberg-Gesellschaft, Weyerstr. 79 - 83, 50676 Köln; am Barbarossaplatz auf der "Insel" gegenüber Blumengeschäft Berthold Müller; Veranstaltung der DIG Köln)
"Indonesien nach der Wahl" - Statements und Diskussion zur aktuellen politischen Situation

15.07.99: Köln, 20.00 h
(Orangerie im Volksgarten; Veranstaltung des Healing Theatre in Zusammenarbeit mit der DIG Köln und Kultur Kontakt)
Live-Konzert "Bagurau - Klänge der Nacht" mit der Gruppe "Talago Buni" aus West-Sumatra; Kartenvorbestellung unter Tel. 952 27 08; Preis: DM 25,00 (ermäßigt DM 20,00)

21.08.99: Düsseldorf, 17.00 h
(Pfarrsaal Maria Hilfe der Christen, Löricker Str. 35, 40547 Düsseldorf; Veranstaltung der DIG Düsseldorf)
"Treffen anläßlich der indonesischen Unabhängigkeitsfeier" mit indonesischem Buffet, Tanzvorführung und musikalischen Einlagen; Kontakt: H. Helle, Tel. 0203 - 74 76 58

Veranstaltungen im Ausland:

Delft
(Indonesie Museum Nusantara, St. Agathaplein 1)
Ständige Ausstellung "Empire of Treasures Nusantara"

Utrecht
(Moluks Historisch Museum)
Ständige Ausstellung "The lives of people of the Moluccas who came to the Netherlands in the 1950s"

01.02.99 - 31.05.99: **Amsterdam**
(Tropenmuseum, Linnaeusstraat 2)
Ausstellung "Vogels, goden en geesten"

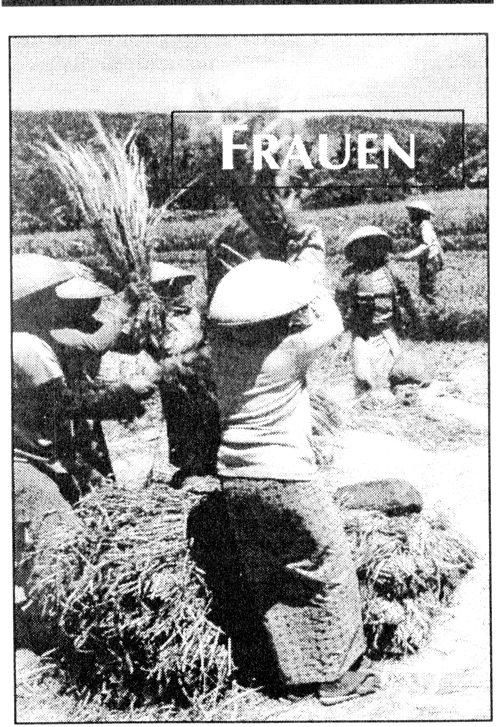
29.06.99 - 01.07.99: **Moskau**
(Institute of Asian and African Studies, Nusantara Society Moskau)
11th ECIMS "The Indonesian and Malay World: Milestones of the Second Millennium"

Bildernachweis

Titelbild: Photo (links): ©Julia Knorr
Seite 6: *Batavia Oud En Nieuw*
J.F.L De Balbian Verster
M.C Kooy-Van Zeggelen
Seite 8: idem
Seite 17,19: *Tempat-tempat bersejarah di Jakarta*
A. Heuken SJ
Seite 25: *Kompas*
Seite 42-47: ©Julia Knoor
Seite 62: *Kölner Stadt Anzeiger*
Seite 72,73: ©Hiltrud Cordes
Seite 88: *Indonesien*, Bill Dalton

KITA 2/99: Frauen (Redaktionsschluß: 15.07.99)
KITA 3/99: Textilien (Redaktionsschluß: 15.11.99)

IM NÄCHSTEN HEFT:





kita = indonesisch "wir", das Gegenüber miteinbeziehend

Herausgeber
Deutsch-Indonesische Gesellschaft (DIG) e.V. Köln

Redaktion
Helga Blazy (v.i.S.d.P),
Hiltrud Cordes, Hendra Pasuhuk

Redaktionsanschrift
KITA c/o DIG Köln
Brüsseler Straße 89-93
50672 KÖLN
Tel.: 0221 - 952 27 09
Fax: 0221 - 952 27 07
E-mail: Kulturkontakt@t-online.de

Erscheinungstermine
April, August, Dezember
(Redaktionsschluß jeweils zum 15. des Vormonats)

Einsendung von Beiträgen
Texte möglichst auf Diskette (MS-DOS) oder per E-mail.

Anzeigen
Preisliste auf Anfrage

Druck
Kleikamp Druck, Köln

Bezugsbedingungen
siehe Bestellkarte im Heft

ISSN 0948 - 3314



HET CHINESISCHE KAMP NABIJ DE PINTU AIR